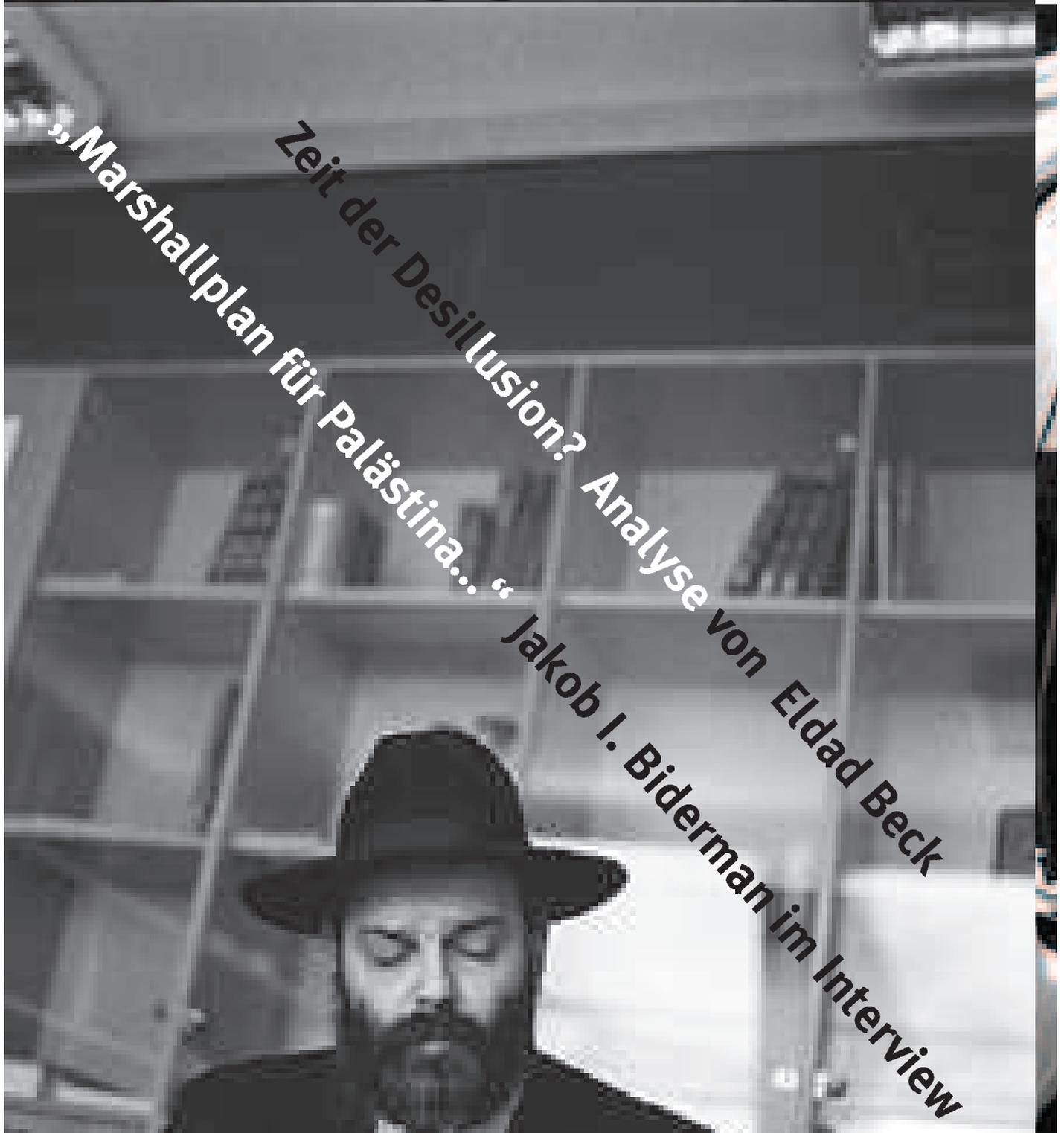


# Die Krise in Israel



„Marshallplan für Palästina...“  
Zeit der Desillusion? Analyse von Eldad Beck  
Jakob I. Biderman im Interview

# INHALT



- SEITE 3 POLITIK *Haiders antisemitische Weltsicht***  
Klaus Zellhofer über eine neue Studie der Universität Jerusalem.
- SEITE 6 HINTERGRUND *Tief verwurzelt***  
Antisemitismus in der FPÖ.
- SEITE 7 GESCHICHTE *Virtuelles Shtetl***  
Saskia Schwaiger über ein Internet-Projekt.
- SEITE 8 UNIVERSITÄT *Spaß statt Politik?***  
Petra Stuibler über die jüdischen Hochschulen.
- SEITE 10 SPORT *Neue alte Heimat für die Hakoah***  
Alexia Wernegger über den Traditionsclub.
- SEITE 13 GESELLSCHAFT *Jüdischer Ball in Wien***  
Barbara Tschögl über das Event des Frühjahres.
- SEITE 14 INTERVIEW *Jacob I. Biderman***  
Werner Hanak und Eva Menasse sprachen mit dem Rabbiner über Israel und die Gemeinde.
- SEITE 19 ANALYSE *Desillusion in Israel***  
Eldad Beck über die geistige Verfassung Israels.
- SEITE 24 PORTRÄT *Wach auf, mein Herz und singe Frieden***  
Helene Maimann über Wowa Fried.
- SEITE 28 KOLUMMNE *Alltagsgeschichten***  
Erwin Javor berichtet über Skurilles, Seltsames und Nachdenkliches aus der IKG.
- SEITE 31 KOMMENTAR *Fragen an das Imperium***  
Peter Menasse über Gesprächsverweigerungen.
- SEITE 32 KOMMENTAR *Was ist bitte jüdisch?***  
Martin Engelberg über jüdische Identität.
- SEITE 36 IMPRESSUM**  
Offenlegung gemäß § 20 Mediengesetz

## EDITORIAL

### Liebe Leserin, lieber Leser,

Die siebte Ausgabe von NU ist nicht nur umfangreich an Seiten, sondern auch schwerwiegend, was die Themen betrifft. Aus den vielen Beiträgen sei besonders jener von Klaus Zellhofer über eine wissenschaftliche Studie der Universität Jerusalem hervorgehoben, die sich ausführlich mit Jörg Haiders antisemitischer Weltsicht befasst.

Im Rahmen des NU-Schwerpunkts "Jüdische Identität" hat Helene Maimann ein liebenswertes Porträt über einen liebenswerten Menschen verfasst. Der Chemiker Wolodja Fried – ein Mensch, der unermüdlich um Gerechtigkeit kämpft, der stetig weiterlernt und der die Wunder des Lebens liebt.

Einen weiteren NU-Schwerpunkt bildet diesmal die Lage in Israel. Der Österreich-Korrespondent der israelischen Zeitung "Ma'ariv" Eldad Beck sieht das Land in eine der schwersten Krisen seiner Geschichte, deren scheinbare Unauflösbarkeit auch zu einer tiefgreifenden moralischen und ideologischen Krise in der Bevölkerung geführt hat.

Sein Beitrag hat eine leidenschaftliche Replik im Heft ausgelöst. Erwin Javor sieht in seinem Kommentar Bemühungen um den Frieden ausschließlich auf israelischer, keine jedoch auf palästinensischer Seite. Auch im Interview mit Rabbiner Jacob I. Biderman, das Eva Menasse und Werner Hanak geführt haben, steht die Lage in Israel im Mittelpunkt. Der Rabbiner plädiert für einen "Marshallplan" für Palästina.

Mit unserem Schwerpunkt "Israel" eröffnen wir eine Diskussion, zu der unsere Leserinnen und Leser herzlich eingeladen sind. Die Devise, unter die wir den Dialog stellen wollen, lautet: Wir alle wünschen uns Frieden. Lasst uns über den Weg dorthin sprechen, auch wenn wir mitunter unterschiedlicher Meinung sind. Einen schönen und koscheren Pessach wünscht

Die **NU**-Redaktion

# Jörg Haider

## “antisemitische Weltsicht”

| Eine wissenschaftliche Arbeit der Universität Jersusalem dokumentiert erstmals die antisemitischen Konnotationen im Sprachschatz des Kärntner Landeshauptmanns Jörg Haider. Drei Klischeebilder lassen sich herausfiltern: der “angebliche Holocaust-Überlebende”, der “ehrliche Jude” und der “verräterische Österreicher”. |

Von Klaus Zellhofer

*“Der Spruch: Wenn Worte töten könnten, ist längst aus dem Irrealis in den Indikativ geholt worden: Worte können töten, und es ist einzig und alleine eine Gewissensfrage, ob man die Sprache in Bereiche entgleiten läßt, wo sie mörderisch wird.”*

Heinrich Böll

**V**or einigen Wochen gab Jörg Haider ungewöhnlicherweise klein bei. Er unterschrieb mehrere Ehrenerklärungen für den Präsidenten der Wiener Kultusgemeinde Ariel Muzicant.

Der Kärntner Landeshauptmann hatte bei einer Wahlveranstaltung vergangenes Jahr Muzicant deftig beschimpft: “Ich verstehe überhaupt nicht, wie einer der Ariel heißt, so viel Dreck am Stecken haben kann.” Muzicant klagte daraufhin Haider und warf ihm

Antisemitismus vor.

Während die Gerichte die Frage, ob Jörg Haider Sager antisemitisch war, nicht klären mussten, ist für die israelische Wissenschaftlerin Anat Peri, 46, klar: “Haider's Antisemitismus ist ein typisches Beispiel für Nachkriegsantisemitismus im deutschsprachigen Raum.” Die Forscherin hat für die renommierte Hebrew Universität in Jerusalem eine Studie über Jörg Haider's “antisemitische Weltsicht” verfasst. Akribisch studierte sie alle Aussagen des FPÖ-Politikers der vergangenen Jahre und prüfte sie auf antisemitische Konnotationen.

Das Ergebnis: Haider verwende in seinen Reden häufig Codewörter, die bei seinen Anhänger antisemitisch verstanden würden. Seine Ansprache bei der Neujahrsveranstaltung

der Freiheitlichen im Jahr 2001 habe dies beispielsweise klar gezeigt, als er die Entschädigungszahlungen für jüdische Opfer kritisierte: Bundeskanzler Wolfgang Schüssel erwarte wohl den “ungeteilten Applaus der US-Ostküste”, rief Haider in die brodelnde Menge. Wissenschaftler Peri: “Amerikanische Ost-Küste ist ein gebräuchlicher Code für amerikanische Juden.”

Vor allem im Wiener Wahlkampf der FPÖ hätte Haider - so Peri weiter - viele dieser Codes verwendet, um Stimmen zu



Foto: Alex Halada

Jörg Haider mit Kriegsveteranen: Antisemitische Codewörter



"Dreck am Stecken": Klare Suggestion von antisemitischen Bildern

ködern. Über den von Bürgermeister Michael Häupl engagierten Wahlberater Stanley Greenberg, ein amerikanischer Jude, hatte er gesagt: "Die Wahl ist zwischen einem Spindoktor von der Ostküste oder dem Wahren Wiener Herz." Peri: "Die Aussage ist klar. Hier die Juden, dort die wahren Österreicher." Auch Haiders Aussagen über Muzicant ("Dreck am Stecken") bedienen antisemitische Stereotypen: "Hier wurden klar antisemitische Bilder suggeriert, das vom den 'krummen Touren der Juden' und den 'schmutzigen Juden.'"

Viele politische Beobachter gaben sich während des Wiener Wahlkampfes der FPÖ überrascht, dass Haider neben seiner rechtsextremen und ausländerfeindlichen Weltsicht nun erstmals auch antisemitische Bilder in seine

Reden einwob - auch wenn er selbst das freilich immer bestreitet.

Doch das Archiv ist wohl immer noch der größte Feind des Politikers: Wissenschaftlerin Peri arbeitete heraus, dass Haider immer schon derartige Stereotypen verwendete - mehr noch: Drei Typen von jüdischen Klischeebildern, die Haiders Sprachwelt prägen, lassen sich herausdestillieren.

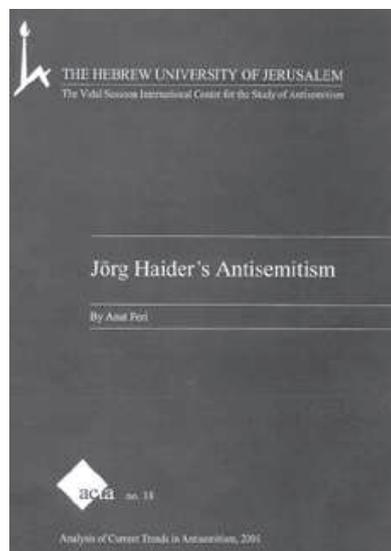
Das vom "angeblichen Holocaust-Überlebenden", der nicht besser oder auch schlechter als die Nazis sei, der "ehrliche Jude", der die Wahrheit über die Juden erzähle und der "verräterische Österreicher", der mit seinen jüdischen Freunden gegen sein Heimatland kooperiere.

Als ein Beispiel führt die Studie Haiders Rechtsstreit mit dem verstorbenen Friedensforscher Robert Jungk an, wo Haider laut Peri gleich mehrere antisemitische Bilder projizierte.

Die Vorgeschichte: Robert Jungk, Überlebender des Holocaust, kandidierte 1992 für die Grünen als Präsidentschaftskandidat. Drei Wochen vor der Wahl beschuldigte Haider im Fernsehen Jungk, im Schweizer Exil 1942 eine "Jubelbroschüre" für das Dritte Reich geschrieben zu haben. "Haider versuchte einen jüdischen Holocaust Überlebenden als Bewunderer und Kollaborateur mit den Nazi darzustellen, in dem er die Unterschiede zwischen Opfer und Täter verwischte", schreibt Peri dazu.

Jungk klagte Haider vor Gericht. Dieser verlor, die Richter trugen ihm auf, sich bei Jungk für die Anschuldigungen zu entschuldigen und dies im Fernsehen zu verlautbaren, was Haider zu weiteren Angriffen provozierte.

Er lamentierte, dass das Gesetz "zwei Klassen von Bürgern schafft". Er nannte Jungk "eine privilegierte Person" in einem "Zwei-Klassen-Staat", der die "Journalistenmeute"



Studie der Universität Jersusalem

auf seiner Seite habe. Peri: "Haider wie auch seinem Publikum war klar, dass seine Bemerkungen auf Jungk's jüdische Herkunft zielten. Auch wenn es keine offen antisemitischen Bemerkungen und Jungks Judentum kein Thema waren, haben wir es hier mit einem typischen antisemitischen Diskurs zu tun, der die gängigen Stereotypen vom 'privilegierten Juden' und der 'jüdischen Kontrolle der Presse anführte'."

Ein Bild, dass Haider auch jüngst in der Auseinandersetzung mit dem Innsbrucker Politikwissenschaftler Anton Pelinka strapazierte. Pelinka wurde von Haider wegen übler Nachrede geklagt, weil dieser Haiders Aussagen zum Nationalsozialismus kritisierte. Als diese Klage im Bericht der drei EU-Weisen negativ bewertet wurde, reagierte Haider drastisch: Pelinka habe seine "internationalen Freunde bis hinauf zur New-York Times mobilisiert, um die FPÖ zu diffamieren. Er hat die FPÖ nur im Ausland verleumdet, in Österreich hätte er so etwas nie geäußert. Das ist eine hinterhältige Vorgangsweise."

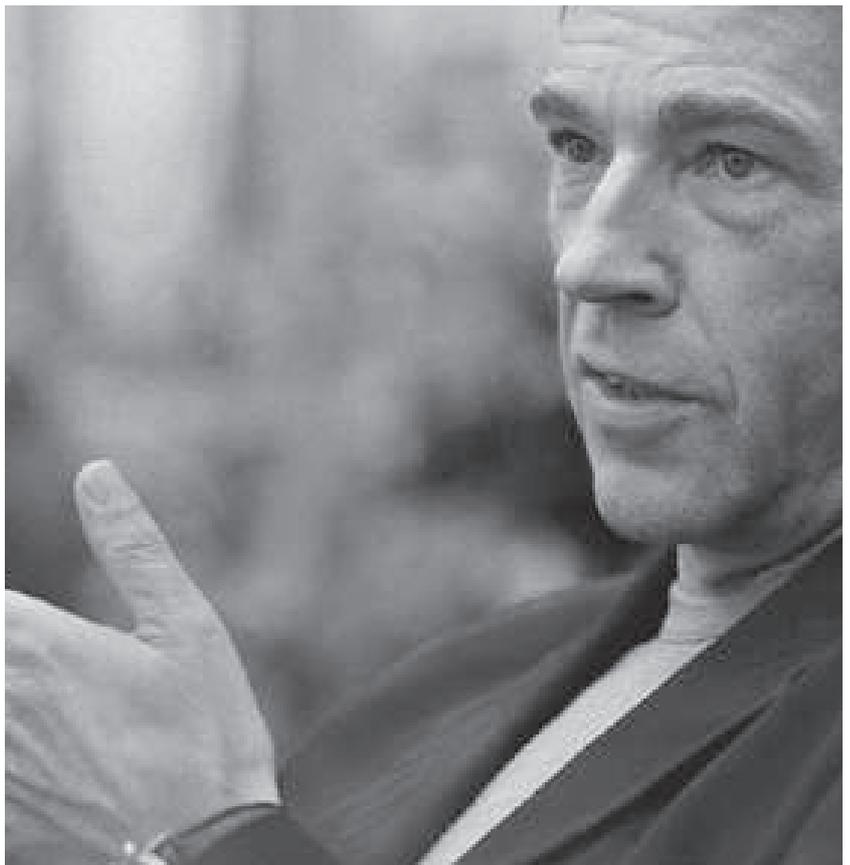
Peri: "Jeder in Österreich kann die Nationalität von 'Pelinkas internationalen Freunden', die in der "New York Times" schreiben, identifizieren. Es ist typisch für Haiders Antisemitismus, dass er den Terminus 'Jude' nicht explizit erwähnt."

"International" suggeriere "internationales Judentum" und ersetzt den alten Ausdruck "Kosmopoliten", früher ein beliebtes Schimpfwort für Juden, um das Klischee von der vagabundierenden Natur und den fehlenden Wurzeln zu bedienen - im Gegensatz zu der tiefen Verbundenheit der Deutschen zu ihrem Vaterland."

In der Diskussion mit Rober Jungk nannte Haider den Politiker eine "angepasste Persönlichkeit", die es sich immer gerichtet hat. Wörtlich sagte er: "Eine Fahne im Wind sollte nicht an der Spitze des Staates stehen, wo man manchmal auch wetterfest sein muss."

Das Motiv des Windes verwendet Haider übrigens gern. Bei seinem Auftritt vor SS-Veteranen in Krumpendorf lobte er ihre Standfestigkeit - "auch bei größtem Gegenwind."

Peri: "Die klar antisemitische Identifikation der Deutschen mit Stabilität und Loyalität und



Haider argumentiert: Was Bruno Kreisky erlaubt ist, muß auch ihm erlaubt sein.

die Juden mit Instabilität und Zersetzung, blieb unbemerkt."

Gern bediene Haider auch das Bild vom "guten Juden", jene Rolle, die einst im Mittelalter konvertierte Juden spielten. Als Experte in jüdischen Angelegenheiten konnte der "gute Jude" die üblichen antisemitischen Ideen vom Standpunkt einer "objektiven Sichtweise" bestätigen. Weil: Eine Jude könne ja nicht antisemitisch sein.

Als Beispiel zieht Peri Haiders spezielle Beziehung zu Bruno Kreisky heran. Als er in einem Interview auf seine rechtslastigen Aussagen angesprochen wurde, antwortete Haider: "Was Jörg Haider tut, ist keine Unterschied zu dem, was Bruno Kreisky zwischen 1996 und 1970 tat. Er war auch erfolgreich, als er Simon Wiesenthal als "Mafia" oder als Agenten eines privaten Femegericht bezeichnete."

Peris Fazit: "Wenn Haider wie der Jude Kreisky agiert, dann kann er nicht beschuldigt werden, Nazi-Ideen zu haben." 🗨️

## Tief verwurzelt

**Für Antisemitismus in der FPÖ lassen sich viele Beispiele - nicht nur bei Haider und auch aus der jüngsten Geschichte - finden.**

Es war eine Ehrung ganz nach Geschmack des Jubilars. Der damalige Parteiobermann war extra in das oberösterreichische Pucking gekommen, um die besonderen Verdienste des Achtzigjährigen zu würdigen. Die Parteizeitung "Neue Freie Zeitung" berichtete an prominenter Stelle über das rauschende Fest. Das Geburtstagskind, das Jörg Haider Mitte August 1997 besuchte, starb vor kurzem als hochangesehenes Mitglied der Freiheitlichen.

Raimund Wimmer, Ex-Bezirksobmann der FPÖ-Linzer Land, hatte 1986 viel dazu beigetragen, dass Jörg Haider an die Spitze der FPÖ kam. Anfang der 90er Jahre hatte er in einem Interview mit dem ORF-Inlandsreport einen öffentlichen Skandal verursacht, als er sich über die Ansiedelung von Juden in Österreich ausließ: "Hier 50.000 Juden anzusiedeln, wie ich das gehört habe ... das ist unmöglich ... Die würden sich wundern, wenn die Balkenjuden herumrennen in Wien."

Eine Rüge erhielt Wimmer nie, dafür die persönlichen Geburtstagswünsche Jörg Haiders.

Nicht erst seit Haiders Ausritten im Wiener Wahlkampf 2001 betreiben die Freiheitlichen antisemitische Stimmungsmache. Bereits 1991 schrieb der damalige Grundsatzreferent der FPÖ, Andreas Mölzer: "Die Geschichte hat mehrmals gezeigt, dass entartete und entwurzelte Völker, wie etwa die Juden in der Diaspora, die Armenier oder auch die Griechen, es verstanden, aus der Not eine Tugend zu machen. Das Handel und das Geschäft des Geldwechslers - auch wenn die bare Münze durch die Flasche Wodka oder durch die Stange Salami ersetzt wird - prägte den Charakter dieser Völker so hundertprozentig, dass ihnen Handwerk, Ackerbau oder Industriearbeit geradezu widernatürlich erscheinen mußten."

Für die Arbeit, so Mölzer weiter, wären nur noch die "Wirtsvölker zuständig" gewesen.

Das Organ der Kärntner FPÖ, die "Kärntner Nachrichten", bediente im September 1988 das Klischee von der



Nicht nur Jörg Haider, auch seine Gefolgschaft bedient antisemitische Vorurteile.

jüdischen Weltverschwörung, als es über den jüdischen Humanitätsverein B'nai B'rith schrieb: "Offiziell die weltweit größte jüdische Organisation mit eigenem UNO-Sitz, inoffiziell aber wohl einer der mächtigsten Geheimbünde, in denen so manches entschieden wird, was nicht für das Licht der Öffentlichkeit bestimmt ist."

Und jüngst schrieb ein Freiheitlicher Gemeindegewerkschaftler über die Historiker-Kommission zur Rückstellung jüdischen Vermögens, "dass die in Österreich lebende jüdische Bevölkerung in höchsten staatlichen und privaten Stellen und in Banken ungewöhnlich stark präsent ist."

# Das Wiedererwachen des “Schtetls” im Internet

| Ein amerikanisches Projekt lässt Wien zum - zumindest - virtuellen Angelpunkt jüdischer Geschichtsaufbereitung werden. |

Von Saskia Schwaiger

Es ist lange her, dass Wien einmal ein entscheidender Ort jüdischen Lebens in Europa war. Dennoch - derzeit ist ein Projekt am Entstehen, das Wien zumindest zum virtuellen Angelpunkt jüdischer Geschichtsaufbereitung machen könnte. In einem unauffälligen Büro in der Josefstädter Pfeilgasse in Wien werkt eine Handvoll Historiker, Webdesigner, Fotografen und interessierter Laien an einem Projekt, das von Anfang an international dimensioniert war: „Centropa“ ist ein Projekt des Central Europe Center for Research and Documentation (CEC), eines gemeinnützigem Vereins rund um den amerikanischen Journalisten Edward Serotta, das sich der Erforschung jüdischen Lebens in Mittel- und Osteuropa verschrieben hat.

Sein Ziel: Möglichst viel Quellenmaterial über das jüdische Leben des 20. Jahrhunderts soll gesammelt und unter Nutzung des Internets archiviert werden, um Historikern und Forschern direkten Zugang zu einer Fülle von Informationen zu bieten. Ein bisher einzigartiges Unterfangen. Zusätzlich sollen zahlreiche Begleitprojekte mit Studenten, Schülern und Journalisten jüdisches Leben zumindest im virtuellen Raum wieder zum Leben erwecken. Für das derzeit umfangreichste Projekt „Zeitzeugen“ arbeiten 25 Interviewer in 16 Ländern, um ganz in der amerikanischen Tradition der „Oral History“ Zeitzeugen über jüdisches Leben in Osteuropa zu befragen, Fotos zu sammeln und die Fülle der gesammelten Daten ins Netz zu speisen. Edward Serotta selbst ist ein unermüdlicher Sammler solcher Lebensgeschichten: Allein 50.000 solcher Fotos aus privaten Sammlungen hat er bereits zusammen. Jedes Bild, sagt Serotta, bringt



jüdische Geschichten zum Leben. Die meisten Interview-Partner, die in Budapest oder Weißrussland befragt wurden, waren verwundert, als sie nicht zu Vertreibung und Holocaust, sondern über ihre Zeit im Schtetl erzählen sollten, über ihre Geschwister und ihre Schulzeit. Das Thema Holocaust wird bei den Interviews bewusst ausgespart: „Man kann den Holocaust nicht verstehen, wenn man die Zeit davor nicht kennt“, sagt Serotta. Für die Interviews wurden eigens genormte Fragebögen entwickelt, die Mitarbeiter werden durch Historiker geschult. In der Zwischenzeit operiert Centropa neben der Hauptgeschäftsstelle in Wien auch von Büros in New York, Budapest und St. Petersburg aus. Und schon bald wird Wien zumindest im Netz wieder zum Angelpunkt jüdischen Lebens werden. 📷

Internetadresse: [www.centropa.org](http://www.centropa.org)  
e-Mail : [serotta@centropa.org](mailto:serotta@centropa.org)

# Widerstand und Marillenknödel sind kein Widerspruch

| *Kegelabende, Schnitzeljagden, Darts - ist die jüdische Hochschülerschaft tatsächlich unpolitischer denn je? NU hat sich bei aktiven und ehemaligen Funktionären umgehört. Fazit: Jüdische Hochschüler sind aktiv. Freilich anders, als viele glauben. |*

Von Petra Stuiber

Es war fürchterlich. Jedes Jahr um dieselbe Zeit – dieselbe Ödnis. Nichts los auf den Straßen. Das Wetter zum Vergessen. Alle Lokale geschlossen. Und viele, die man kannte und mit die man sonst immer traf, wenn niemand anderer Zeit hatte – auch sie waren bei ihren Familien, zum Abendessen, zum Feier-Ritual, seltsam ungreifbar in ihrer Privatheit. Der 24. Dezember, Weihnachten, der katholische Festtag schlechthin, ein Tag unendlicher Längeweile für Österreichs jüdische Jugendliche.

Die Vereinigung jüdischer Hochschüler (VJHÖ) bot deshalb immer ein Alternativprogramm an: "Wir haben ein riesiges Fest veranstaltet. Eine Party, in aller Ausgelassenheit", erzählt Doron Rabinovici, der in den frühen 80er Jahren der politische Referent der VJHÖ war. Am 24. Dezember, so Rabinovici, "kamen immer so viele Leute zu uns wie sonst ganz, ganz selten".

Tamir Bixner kann das bestätigen: „Unsere Weihnachtsparties sind immer exzellent besucht.“ Bixner war 1999 und 2000 Vorsitzender der VJHÖ, und im Vergleich zu den 80er Jahren fand er fraglos schwierigere Bedingungen vor, um eine wirklich rauschende Party am 24. Dezember zu veranstalten. Denn heutzutage haben alle Wiener Szenelokale, die etwas auf sich halten, auch an diesem Tag geöffnet – und viele junge österreichische Taufschein-Katholiken gehen nach dem Eltern-Fest erst einmal so richtig feiern. Dennoch – die Weihnachtsfeste der jüdischen Hochschüler sind ungebrochen beliebt – und Bixner ist ein bißchen stolz darauf.

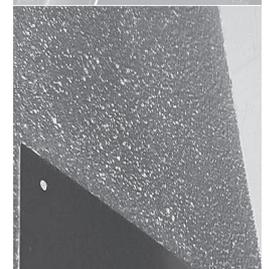
“Was ist passiert in den vergangenen zwanzig Jahren? Waren jüdische Jugendliche damals politisch bewußt und engagiert?”

Er hat seinen Vorsitz vor allem unter einem Aspekt gesehen: „Junge Leute sollen zusammen kommen, Spaß miteinander haben – einmal kein Druck, statt dessen Events, Parties, nette Gespräche.“ Doron Rabinovici hatte einen anderen Zugang: "Ich kenne die heutige Vereinigung nicht. Kann über sie nichts sagen, aber viele von uns waren damals der Meinung, dass wir politisch sein müssen. Nicht wenige redeten die ganze Zeit über Politik."

Ein ganz anderer Zugang, in der Tat. Was ist passiert in den vergangenen zwanzig Jahren? Waren jüdische Jugendliche damals politisch bewußt und engagiert? Sind sie heute unpolitisch?

„Wo zum Teufel sind die kritisch denkenden jüdischen Studenten geblieben? Sie können doch nicht alle ausgewandert sein!“ wetterte Erwin Javor in seiner Kolumne „Alltagsgeschichten“ im letzten NU. Und er mokierte sich über das annoncierte Herbstprogramm des VJHÖ: Marillenknödel-Essen, Schnitzeljagd, Darts und Wuzeln – sowie Werbung für den Jugendchor. Javor vermisste dagegen Stellungnahmen zur Intifada, zur Restitutionsdebatte, zu Jörg Haider, Kronenzeitung.

NU wollte nun eine Stellungnahme der so angegriffen Hochschülerschafts-Vertreter einholen – leider vergeblich. Der Artikel sei in höchstem Maße ungerecht, sagte die Vorsitzende des VJHÖ, Corina Mihai, und sie sprach von einem „großen Schaden“ für die Vereinigung. Welcher konkrete Schaden das sei, darüber schwieg sie in der Folge – der VJHÖ-Vorstand hatte beschlossen, dass niemand mit NU reden sollte.





Verschlossene Türen - nicht nur für kritische Journalisten.

In der Tat scheint es Probleme zu geben. Das Mitgliederpotential in den 60er und 70er Jahren betrug, laut den Jahrgangsstatistiken der Gemeinde, um gut 200 Personen mehr als heute. Der Grund dafür mag sein, dass damals viele Studierende aus Israel kamen.

„Ich kann nicht feststellen, dass die Mitgliederzahlen dramatisch gesunken wäre“, sagt Bixner, „heute kommen viele Jugendliche aus Ungarn und der Slowakei nach Wien.“ Der ehemalige Präsident spricht von 800 bis 1000 Jugendlichen, die jährlich angeschrieben werden. Die Zahl der permanent aktiven VJHÖ-Mitglieder sei wesentlich geringer, meint er vage, das sei aber auch vor seiner Zeit gering gewesen. Bixner: „Es sind immer nur ein paar Dutzend, die sich engagiert haben. Wie viele Jugendliche ab und zu kommen, hängt eben davon ab, wie attraktiv das Programm ist, das angeboten wird.“

Bixner empfindet die NU-Kritik denn auch als „nicht sehr professionell“: „Man kann eine Vereinigung schlecht beurteilen, die man nicht von innen kennt.“ Bixner sieht keinen wirklichen Unterschied zu nicht-jüdischen Jugendlichen, außer: „Natürlich wird überall, wo jüdische Jugendliche zusammenkommen, auch politisiert.“ Es sei aber heutzutage keinesfalls mehr die Hauptaufgabe des VJHÖ, dies zu fördern. Man habe natürlich auch bei den Demonstrationen gegen die schwarz-blaue Koalition mitgemacht, aber dennoch – Jörg Haider und co. seien keineswegs die Hauptbeschäftigung des VJHö. Bixner: „Ich denke, dass uns die Wirtschaft heutzutage viel mehr beeinflusst. Politiker sind doch weitgehend machtlos.“

Doron Rabinovici dachte anders in den 80er Jahren. „Viele von uns aus der sogenannten

zweiten Generation nach Auschwitz statt unserer Eltern für sie Stellung. In ihrem Sinne rebellierten wir gegen sie. Die meisten von uns wurden zu einem kleinen David, zu einem neuen jüdischen Selbstbewußtsein, erzogen.“ Die Eltern hatten zum Teil weder die Kraft noch den Glauben an die Zukunft, um sich für ein besseres, moderneres und vergangenheitsbewältigtes Österreich einzusetzen. Sie hatten sich dem Wiederaufbau- und Schweige-Konsens im Nachkriegs-Österreich irgendwie ergeben – und betrachteten das Land, aus dem sie vertrieben oder deportiert worden waren, bestenfalls als Durchgangsstation. Anders ihre Kinder: „Für uns war Österreich Heimat, wir sind hier aufgewachsen und hatten unsere Freunde hier.“

Freilich waren die österreichischen Verhältnisse alles andere als zufriedenstellend. Rabinovici: „Egal, wo ich damals hinkam, ich brauchte bloß meinen hebräischen Namen zu nennen und für zwei Stunden Gespräch war gesorgt. Überall wurden wir angesprochen auf Kreiskys Attacken auf Israel, auf den Kärntner SPÖ-Landeshauptmann Wagner, der sich stolz dazu bekannt hatte, ein Hitler-Junge gewesen zu sein, auf den Konflikt mit den Palästinensern – jeder von uns wurde täglich gefordert, Stellung zu nehmen.“

Er wolle das keineswegs mit heute vergleichen, sondern nur von damals reden – besonders, als dann die Sache mit Waldheim kam: „Schweigen war unmöglich.“ Ein eigener Kreis, darunter Rabinovici, setzte sich damals für die Friedensbewegung in Israel ein: „Wir wollten links sein – und hatten nichts mit Begin am Hut. Wir waren für einen Frieden in Palästina und waren nicht antizionistisch.“ In der Vereinigung jüdischer Hochschüler wurde über diesen Freundeskreis viel diskutiert, auch gestritten damals und diese Haltung auch in den eigenen Reihen kritisiert.

Viel Wasser ist seither die Donau hinunter geflossen. Rabinovici und seine Studienkollegen sind nun auch schon flotte Vierziger, und die Zeiten haben sich eben geändert. Die Kategorien haben sich verschoben – nicht nur in der Vereinigung jüdischer Hochschüler. Die so genannte „Wende“ brachte viele Veränderungen: zum Beispiel die Donnerstags-Demos. Oder die Botschaft der besorgten Bürger. Oder eine wache, außerparlamentarische Opposition, wie beispielsweise die jungen Leute von „Gettoattack“. Einige davon sind übrigens jüdische Studierende. 

# Willkommen im Prater

| Nach über sechzig Jahren kehrt die Wiener Hakoah in den Prater zurück. NU sprach mit Hakoah-Präsident Paul Haber über seinen Traum eines "Sport- und Freizeitclubs" und der dazugehörigen glanzvolle Eröffnung - realistisch leider erst ab 2005. |

Von Alexia Wernegger

**D**ie Wiener Hakoah hat ein neues, altes Zuhause – sie kehrt in die 1938 „arisierte“ Anlage in der Ichmannngasse im Prater zurück. Dieser Entscheidung war ein Tauziehen um den richtigen Standort vorangegangen. Während die Kultusgemeinde auf einen Grund im Augarten pochte, um die jüdischen Schulen auch in den Genuss der neuen Sportanlage kommen zu lassen, wurde von politischer Seite der Prater stets favorisiert. Politisch motiviert ist jedenfalls die ganze Angelegenheit: der neue Platz wurde der Hakoah vergangenes Jahr in Washington im Rahmen des Restitutionsabkommens zugesagt. Hakoah-Präsident Paul Haber zeigt sich im Gespräch mit „NU“ trotz des Standortes Prater zufrieden. Es sei zwar nur „die zweitbeste Lösung“, das heiße aber nicht“, dass es eine schlechte Lösung ist“. Der Augarten sei zwar zentraler, doch auch das Areal im Prater nicht vom Schuss. Denn im Zug des Ausbaus der U2 sei eine Haltestelle in unmittelbarer Nähe vorgesehen. Damit könne man von der Innenstadt aus künftig in zehn Minuten auf dem neuen Hakoah-Platz sein. Eine Haltestelle der Straßenbahn 21 befinde sich „gleich vor dem Tor“. Und über die Lände sowie die Tangente sei der Platz auch mit dem Auto gut erreichbar.

Haber will im Prater nicht nur Sportlern eine neue Heimat bieten, sondern einen „Sport- und Freizeitclub“ errichten. „Und dieser Club soll eine Säule des Gemeindelebens werden“, betont der Hakoah-Präsident. Ein

größerer Restaurationsbetrieb solle für das leibliche Wohl – und entsprechenden Zulauf vor allem am Wochenende sorgen. Der Platz liege mitten im Prater und damit im Grünen. Was läge da näher, mit der Familie zu kommen und andere Gemeindemitglieder zu treffen. „Einen Treffpunkt schaffen“ – das schwebt Haber vor. Damit würde neuen Wind in das Gemeindeleben gebracht und das Areal käme allen zu Gute.

Bis es so weit ist, gilt es allerdings, noch einen weiten Weg zurückzulegen. Der Platz wird der Hakoah nämlich erst im Jänner 2004 übergeben. Zuvor hat das Finanzministerium noch einen laufenden Vertrag mit der öffentlichen Hand und nutzt die Tennisplätze auf dem Areal. Diese eineinhalb Jahre seien aber ohnehin nötig, um eine neue Planung vorzunehmen, sagt Haber. Das bisherige Modell war auf den Standort Augarten ausgerichtet – daher müsse man nun von vorne anfangen.



Tennisspieler Konstantin Semenduev(l.) und Manuel Maimann, beide 16: „Das neue Sportzentrum wird geradezu perfekt.“

Haber weist allerdings darauf hin, dass man derzeit nicht mehr als eine politische Absichtserklärung in Händen habe. Er will mit dem Planungsbeginn noch auf „den wirklichen Vertrag“ warten. Dieser kann erst geschlossen werden, sobald das Grundstück vom Bund in das Eigentum der Stadt Wien übergegangen ist. Mit einer „glanzvollen Eröffnung“, so Haber, ist 2005 zu rechnen.

Woran Bedarf besteht, das steht jedenfalls fest: eine Mehrzweckhalle soll den Basketbal-



Hakoah-Präsident und Sportmediziner Haber: "Dieser Club soll eine Säule des Gemeindelebens werden"

lern eine neue Heimat bieten, Ähnliches gilt für die Sektion Tischtennis sowie Karate. Ob die Schwimmsektion ebenfalls in den Prater übersiedeln wird, sei noch nicht klar. Es befinde sich zwar derzeit eine kleine Schwimmhalle auf dem Grund – ob der Verein langfristig aber die Betriebskosten für ein Becken werde berappen können, müsse erst errechnet werden. Die Betriebskosten sind insgesamt ein wunder Punkt: denn der Standort Prater ist wesentlich größer als jener im Augarten. Sowohl IKG-Präsident Ariel Muzicant als auch Haber befürchten, dass das Areal etwas zu groß dimensioniert sein könnte. Ein Ausweg wäre „ein perfekt eingerichtetes Fitness-Center“, sagt Haber. Dort könnte man von Aerobic bis Beachvolley-Ball einiges anbieten, um den aktuellen Trends Rechnung zu tragen. Aber etwa auch die sportmedizinische Vorbereitung auf einen Marathon könnte angeboten werden. Dieses Fitness-Center könnte auch für Nicht-Mitglieder der Hakoah geöffnet und mit den dadurch erzielten Einnahmen der Betrieb gewährleistet werden.

Ein wichtiger Aspekt der neuen Anlage: Die Mitgliederzahl, die derzeit bei etwas mehr 400 liege, könnte wieder steigen. Als Richtgröße nennt der Hakoah-Präsident 1.000 Vereinsmitglieder. Ihre Glanzzeit hatte die 1909 gegründete Hakoah (Hebräisch für „Kraft“) im Wien der Zwischenkriegszeit. Bis zu 25.000 Besucher fanden sich vor dem Zweiten Weltkrieg zu Spielen auf dem Platz im Prater ein. Und auch Medaillen wurden errungen: Hedi Bienenfeld-Wertheimer und Fritz Löwy platzierten sich bei den Schwimmeuropameisterschaften 1928 unter den ersten drei. Und der Ringer Niki Hirschl erkämpfte 1932 zwei Olympiamedaillen. 1938 stand die Hakoah vor dem Aus: der Platz wurde „arisiert“. Der Verein ließ sich jedoch nicht unterkriegen: die Neugründung erfolgte unmittelbar nach Kriegsende 1945. Der Kampf um einen adäquaten Platz dauerte jedoch Jahrzehnte. Nach über sechzig Jahren kehrt die Hakoah nun in den Prater zurück. 🏊

## **RESTITUTION: Zwei der drei Säulen umgesetzt**

Das im Jänner in Washington beschlossene Restitutionspaket fußt auf drei Säulen: der Entschädigung entzogener Mietrechte, der Entschädigung großer "arisierter" Vermögen und der Ausweitung von Sozialleistungen für im Ausland lebende Opfer der NS-Verfolgung. Zwei dieser drei Säulen sind nun bereits umgesetzt: die Mietgelder und die Sozialleistungen.

Um die pauschalierte Abgeltung von Mietrechten, Hausrat und persönlichen Wertgegenständen in Höhe von 7.000 Dollar konnte bereits seit Februar 2001 angesucht werden. Die einjährige Antragsfrist ist daher inzwischen abgelaufen - und zwar am 22. Februar. Eine Verlängerung wurde seitens des Nationalfonds, der die Auszahlung der Gelder abwickelt, nicht erwogen, denn der Personenkreis sei ein bekannter, so die Leiterin des Fonds, Hannah Lessing. Leider hätten sich viele Betroffene auf das Schreiben des Fonds hin nicht mehr gemeldet - es sei daher davon auszugehen, dass viele von ihnen bereits gestorben seien. Die 150 dafür zur Verfügung gestellten Millionen Dollar dürften in dieser ersten Tranche also nicht ausgeschöpft werden. Bisher wurden 14.500 Anträge positiv erledigt. Lessing ging kurz nach Fristende von einer Gesamt-Antragszahl von 20.000 aus.

Genau aus diesem Grund - dem fortschreitenden Alter der Betroffenen - pochten die Kultusgemeinde, aber auch die Claims Conference das ganze vergangene Jahr darauf, die im Paket vereinbarten Sozialleistungen von der Rechtssicherheit abzukoppeln. Die beiden Säulen Sozial-

leistungen und Entschädigung von großen Vermögen wurden nämlich an die Abweisung bzw. das Zurückziehen aller gegen Österreich anhängigen Klagen geknüpft. Doch diese Rechtssicherheit scheint noch eine Weile nicht in Sicht. Daher wurde nun von Regierungsseite mit Unterstützung der Opposition die Entscheidung gefällt, die Sozialleistungen von der Rechtssicherheit abzukoppeln. Damit können im Ausland lebende NS-Opfer ab 1. März Pflegegeld bis zur Stufe sieben beziehen und zu begünstigten Konditionen Pensionsmonate nachkaufen. 112 Millionen Dollar stehen für diese beiden Maßnahmen zur Verfügung. Leider werden die Vergünstigungen nur mehr wenige erreichen. Vom erhöhten Pflegegeld könnten nach Angaben des Sozialministeriums rund 3.400 Personen Gebrauch machen. Für den begünstigten Nachkauf von Pensionsmonaten kommen überhaupt nur mehr 1.600 noch lebende Opfer in Frage. Weiter Warten heißt es auf das Wirksamwerden des mit 210 Millionen Dollar gefüllten "Allgemeinen Entschädigungsfonds". Schien Anfang des Jahres Bewegung rund um die beiden noch anhängigen Klagen gekommen zu sein, ist derzeit wieder Stillstand angesagt. Hinsichtlich der in Los Angeles vom US-Anwalt Herbert L. Fenster eingebrachten Klage gibt es zwar bereits einen Termin: sie wird am 23. April von Richter William Bassler in New Jersey verhandelt. Seitens des Außenministeriums wird in diesem Fall mit einer Abweisung gerechnet. Anders verhält es sich aber mit der Klage des Anwalts Jay R. Fialkoff. Eine für 30. Jänner in New York einberufene "Status-Konferenz" platze. Nun warten alle Parteien auf eine Entscheidung der zuständigen Richterin Shirley Wohl Kram. Bis Redaktionsschluss wurde jedoch noch kein Verhandlungstermin bekannt gegeben. 

### PROJECT MANAGEMENT

LIEGENSCHAFTSVERWALTUNG GESELLSCHAFT M.B.H.

*Allen unseren Kunden  
und Freunden  
ein fröhliches Pessach -Fest!*

1010 WIEN • RUDOLFSPLATZ 9 (EINGANG GÖLSDORFGASSE 3)

TELEFON 535 63 44 • FAX 535 63 46 • EMAIL: PROJECT-MANAGEMENT@NETWAY.AT

# Absolut empfehlenswert

| Auch heuer werden wieder hunderte jüdische Jugendliche aus ganz Europa am 12. Mai im Wiener Rathaus eine rauschende Ballnacht feiern - und schöne Erinnerungen und vielleicht die eine oder andere Bekanntschaft mit nach Hause nehmen. |

Von Barbara Tóth

**M**anche Dinge sind Fremden nicht so einfach zu erklären. Am Telefon sagt Dana Teichner deshalb meistens, sie ist Vegetarierin, wenn es um die Auswahl eines Essenslokals geht. Im Restaurant stellt sich dann heraus, dass sie kosher isst.

Dana isst nicht nur kosher, sie hält auch die jüdischen Feiertage ein - und sie ist eine Frau,



Achtzig Prozent der Ballbesucher sind Singles.

die von sich sagt, dass sie ein jüdisches Leben mit einem gleichgesinnten Partner führen will - auch, wenn das manchmal schwierig ist.

Auf der Universität etwa, wo die studierte Wirtschaftswissenschaftlerin nicht einmal auf Verständnislosigkeit gestoßen ist, wenn es galt, Prüfungstermine nicht am Samstag vormittag anzusetzen. Oder in Wien, wo sich die 27jährige, die heute in London lebt, "irrsinnig eingeschränkt" fühlte: "In meiner Klasse waren wir zwölf Juden, in der Jugendbewegung Bne Akiba dreißig, auf der Universität drei - am Ende kennt jeder einfach jeden."

Die Erfahrung, in einer kleinen und überschaubaren jüdischen Gemeinschaft aufzuwachsen, inspirierte Dana Teichner auch zu dem Projekt, das mittlerweile zu ihrem Beruf geworden ist.

Seit drei Jahren organisiert sie gemeinsam mit ihrer Partnerin Ariella Glück Veranstaltungen für Juden in ihrem Alter. Es sind keine Seminare oder Kongresse mit langen Reden, denn davon gibt es ohnehin genug, sondern Treffen, "die Spaß machen sollen."

So wird heuer am 12. Mai im Wiener Rathaus zum dritten Mal der "Jewish European Ball" stattfinden - über 500 Jugendliche aus ganz Europa verbringen auf Einladung des Jewish Welcome Service ein ganzes Wochenende in Wien, feiern gemeinsam Shabbat, besichtigen die Stadt und genießen - als Höhepunkt - Sonntagabend eine rauschende Ballnacht. Im Sommer lädt "absolut-events", wie die gemeinsame Firma von Teichner und Glück heißt, ebenfalls zum dritten Mal zum "Jewish Beach Club" nach Marbella, Spanien.

Das Motto ist bei allen Veranstaltungen das gleiche: Es geht darum, länderübergreifende Freundschaften zu stiften und Kontakte zu knüpfen - und vielleicht auch einen Lebenspartner zu finden. Schließlich sind achtzig Prozent der Ballbesucher, die im Mai nach Wien kommen, Singles.

Teichners Konzept scheint zu funktionieren: Heuer veranstaltet sie erstmals auch einen "Jewish Families Club" auf Marbella - denn aus den Ballsingles von einst ist inzwischen die eine oder andere glückliche Jungfamilie geworden. 🍷

Weitere Informationen zum Ball wie zum Sommercamp finden sich unter: [www.absolut-events.com](http://www.absolut-events.com).

# “Marshallplan für Palästina”

| *Eva Menasse und Werner Hanak sprachen mit Rabbi Jacob I. Biderman über Europas neu zu definierende Rolle im Nahostkonflikt, gezielte Desinformation in den Medien und über die Orthodoxie in Wien.* |



**E**nde vergangenen Jahres hatten wir mit Ihnen vereinbart, über die Situation der Juden in Wien zu reden. Nun haben Sie darauf bestanden, über Israel zu sprechen. Warum?

Es ist unsere Aufgabe - nicht nur der Juden, sondern aller Menschen, die sich um die Zivilisation unserer Welt sorgen - die Gefahren zu erkennen, die hier über uns kommen. Wer die Entwicklungen rund um Israel verfolgt, sieht, daß es einen ungeheuren Ausbruch von Gewalt gibt, bei weiterer Eskalation sogar die Gefahr einer zweiten Shoa. Ich glaube nicht, daß ich übertreibe. Da werden andere Themen nebensächlich.

*Was müßte denn jetzt als erstes passieren?*

Ich hab gestern in den Nachrichten Frau Ferrero-Waldner gehört, die sagte, Israel über-

“Wir brauchen eine ernsthafte Lösung für die Flüchtlinge, einen Marshallplan: Große Städte bauen. Wo immer!”

schreitet eine Schmerzgrenze, wenn es die Infrastruktur der PLO zerbombt. Das werden wir nicht mehr dulden, wir, die wir das finanziert haben. Ich hätte gedacht, die Schmerzgrenze müßte dann erreicht sein, wenn unten in der Jaffagasse eine schwangere Frau in Lebensgefahr liegt, ein zwölfjähriges Mädchen stirbt, ein 81jähriger Pensionist. Am Tag vorher in Tel Aviv eine Bombe, zwei Wochen davor bei einer Bat Mitzwah - ich habe gedacht, das wäre die Schmerzgrenze. Nicht so genannte Polizeistationen, wo Bomben produziert werden!

Die Schmerzgrenze muss die arme Zivilbevölkerung sein, sei es die palästinensische, sei es die israelische. Statt Arafat Gelder zu geben - wo wir doch alle wissen, wohin das geht - soll man sich eine ernsthafte Lösung für die Flüchtlinge überlegen. Eine direkte Lösung, einen Marshallplan: Große Städte bauen. Weltweit hat sich das Problem mit Flüchtlingen gelöst. Nur hier hat man sie als politische Drohung gehalten. Es wäre so einfach: Die befinden sich in Ländern, wo dieselbe Sprache, dieselbe Kultur herrscht.

*Also Städte bauen für die Palästinenser in den umliegenden Nachbarländern?*

Wo immer! Sei es dort, sei es in Israel. Aber schnell handeln, den Menschen helfen.

*Damit die Menschen aus den Flüchtlingslagern herauskommen?*

Ja, denn die Lager sind inzwischen Militärlager geworden.

**Haben Sie eine offizielle Mission, ein Verhandlungsmandat? Ist das Teil Ihrer Arbeit bei Chabad?**

Die jüdischen Gemeinden in Europa haben endlich erkannt, daß die Sache aus der Hand gerät, vor allem in den Medien. Es bilden sich, gerade bei der jüngeren Generation, Vorurteile, die Juden wie der jüdische Staat werden zum Feindbild, insbesondere etwa in Frankreich. In den letzten Monaten gab es dort über 110 körperliche Angriffe auf Juden. Wenn aber eine Delegation der jüdischen Gemeinde im Elysee-Palast bei Chirac eintrifft, ist die Reaktion: 'Ich empfehle euch, keine Wellen zu schlagen, nehmt es hin, denn es kann noch



"Eine Milliarde Moslems ist viel interessanter als die paar Juden in Palästina."

schlimmer werden, wenn ihr zuviel redet'. Hier kommen wir an eine sehr gefährliche Grenze. Was hat denn Herzl motiviert? Das waren die Pogrome in Rußland, der Dreyfus-Prozeß... Heute erleben wir diese Pogrome in Israel. Tagtäglich. Menschen, Frauen, Kinder, Greise, werden umgebracht. Es gibt aber diesen Aufschrei nicht mehr wie in der Vergangenheit.

Und gerade Europa trägt eine enorme Mitschuld.

**Wir haben vorhin nach einer offiziellen Aufgabe gefragt, die Sie übernommen haben. Gibt es eine solche?**

Verschiedene jüdische Organisationen haben in London darüber getagt und machen sich große Sorgen um die Rolle Europas. In einer Zeit, in der Präsident Bush erkannt hat, dass Arafat ein Förderer des Terrorismus ist - vorgestern offiziell in CNN - zur selben Zeit tagt ungeniert die EU und mahnt Israel, wo tagtäglich Menschen auf der Straße in Israel umgebracht werden, es soll gefälligst Rücksicht nehmen auf die Infrastruktur der palästinensischen Autonomiebehörden. Da muß man sagen: Irgendwas in Europa stimmt nicht. Verschiedene Aktivisten sind nun aufgerufen, zu handeln, auch die Kultusgemeinde in Wien hat nun erkannt: Es brennt. Es geht um die Existenz von 4,7 Millionen Juden. Wir dürfen nicht wieder in die Situation der amerikanischen Juden in den 30er Jahren kommen, die nicht wahrgenommen haben, daß auf einem entfernten Kontinent Millionen von Menschen in Gefahr sind. Man stellt in den Medien Israel als den mächtigsten, kräftigsten Staat in der Region dar, aber Faktum ist: die Menschen, die heutzutage umgebracht werden, sind nicht irgendwo in Kairo oder in Damaskus, sondern in Jerusalem, in Haifa, in Tel Aviv. Stellen Sie sich das vor: Man steigt in den Bus und weiß nicht, ob man das überlebt. Aus allen diesen Gründen bin ich nun in Kontakt mit Medieninhabern und Politikern, wie viele andere jüdische Aktivisten in Europa auch. Wir stellen fest: Viele Meinungsbildner sind selber oft desinformiert, es ist unglaublich.

**Woher kommt denn diese Desinformation? Ist das böswillig von jemandem gemacht?**

Es wurde uns offen gesagt: Staaten haben keine Sentimente, Staaten haben Interessen. Eine Milliarde Moslems ist viel interessanter als die paar Juden in Palästina. Staaten wie Frankreich zum Beispiel haben einen riesigen Export in die arabischen Staaten. Daß Jacques Chirac so etwas sagt, ist nicht zufällig. 15 Prozent seiner Wähler sind arabischer Abstammung. Das beeinflußt enorm, auch Medien, die ja auch wirtschaftliche Interessen haben. Wir haben hier in Österreich auch eine Zeitung - und ich



meine jetzt nicht die "Kronzeitung" - , wo Dinge, sogar Fotos sehr einseitig gebracht werden. Nur ein halbes Foto etwa, wenn ein israelischer Polizist, sehr böse!, einen großen Stock schwingt. Die zweite Hälfte des Bildes, die die "New York Times" gebracht hat, wird hier nicht gezeigt: Da steht ihm ein Palästinenser gegenüber, der genauso eine Eisenstange in der Hand hat. Das ist unerträglich, vor allem wegen der jungen Generation. Die wächst heran mit der klaren Meinung: Israel ist eine Besatzungsmacht, ein reicher Staat, der die Armen unterdrückt.

***Tut denn Ihrer Meinung nach die israelische Politik genug, um den Konflikt beizulegen?***

Es muß natürlich viel mehr gemacht werden. Nehmen wir das Oslo-Abkommen. Das war ein Produkt von zwei Gruppen. Die eine Gruppe handelte aus Verzweiflung, aus Panik. Das war die Gruppe um Peres, der eigentlich sehr rational denkt. Sie dachten, in zehn Jahren haben der Iran und der Irak Atomwaffen. Daher müssen wir schnell zu einer Lösung kommen. In Momenten von Zweifel und Bedrängnis entwickeln sich selten gute Lösungen. Das ist kein Vorwurf. Aber es gibt eine andere Gruppe, die ich vielmehr schätze, denen ging es nicht um Realpolitik, sondern um Menschlichkeit. Es geht nicht um geographische Notwendigkeiten, es geht um das Gefühl von Würde und Gerechtigkeit. Es gibt auch genug Land. 21 arabische Staaten haben genug Land. achtzig Prozent von dem ehemaligen britischen Mandat Palestine liegt ohnehin in Jordanien, dort und im Libanon leben siebzig Prozent der Palästinenser. Das Problem ist: ungewollt haben wir in Oslo korrupt gehandelt. Nehmen wir Arafat, ein Erz-Terrorist und ein Symbol für Korruption. Dem gibt man den Nobelpreis! Man ist sich bewußt, daß er in Wirklichkeit der

Erfinder des Terror unseres Jahrhunderts ist. Er war der erste, der gezeigt hat, wie man ein Flugzeug entführt. Indirekt ist der 11. September eine Frucht seines Wirkens. So einen Mann will man fangen. Das heißt, man taktiert. Man versucht kurzfristig, mit Spielchen politische Ergebnisse zu erreichen. Das kann nicht funktionieren.

***Diese Spielchen nennt man Diplomatie.***

Es gibt auch eine andere Diplomatie. Es gibt die Diplomatie von Gandhi, es gibt die Diplomatie von Masaryk, von Churchill, es gab große Staatsmänner, die ehrliche und gerechte Diplomatie betrieben haben. Nicht Kleinpolitik wie 'ich kaufe den Räuber', das hat kurze Beine.

***Was könnte zu einer Lösung beitragen? Wel-***



*"Indirekt ist der 11. September eine Frucht Arafats Wirkens."*

***che schmerzhaften Zugeständnisse wird Israel machen müssen?***

Hier prallen pragmatische und moralische Ansätze aufeinander. Man glaubt immer, alles wird gut, wenn man den Palästinensern nur das Land in den Grenzen vor 1967 gibt. Das ist aber für die Palästinenser keine gerechte Lösung. Die können sich nicht mit steinigem Feldern zufrieden geben, nicht ohne Zugang zum Meer. Man glaubt auch, dass alles gelöst sein

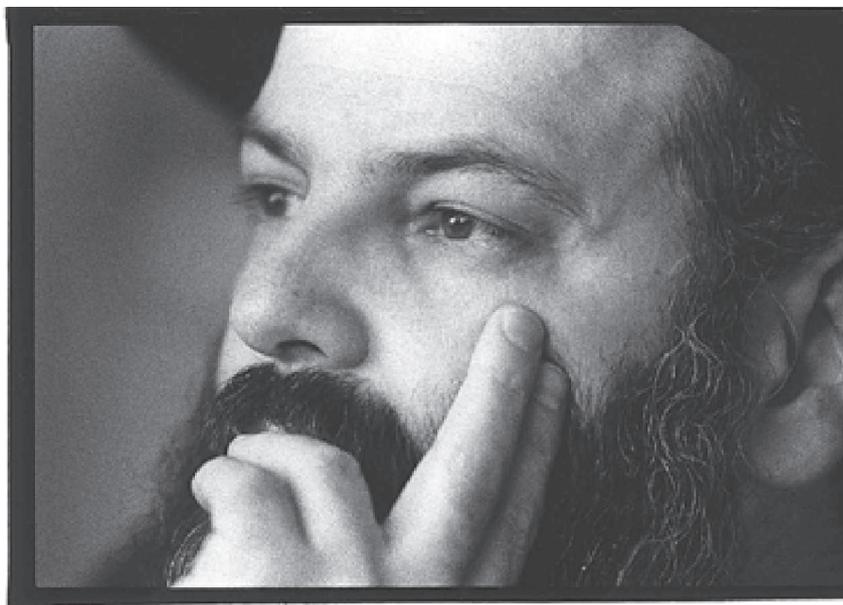
wird, wenn man die Siedlungen wieder abreisst. Aber es ist nicht einzusehen, warum ein arabisches Land „judenrein“ sein muss. Das Land für diese Siedlungen war vorher übrigens nicht in Privatbesitz. Wo wir hingegen wirklich im Unrecht sind, ist in Galiläa. Viele unserer Kibbuzim sitzen auf arabischen Dörfern. Menschen haben dort gewohnt. Wenn man ehrlich mit sich sein will und nicht nur pragmatische, sondern auch gerechte Lösungen will, muss man diese Menschen entschädigen. Auch für die Palästinenser muss es eine Restitution geben. Selbst wenn diese Menschen selber geflüchtet sind: Ist es nicht dennoch ihr Eigentum? Wenn jemand nach Jaffa, Haifa oder Bersheva kommt und sagt, hier haben meine Eltern gewohnt, so hat er recht.

***Soll er entschädigt werden oder zurückkommen dürfen?***

In Wirklichkeit sollte er das Recht haben, zurückzukommen, aber ich frage Sie: Wie wäre es in Österreich, wenn ich in die Leopoldsgasse 19 zurück will, wo jetzt jemand die Wohnung vollkommen im Einklang mit dem Gesetz gemietet hat. Juridisch wird es nicht mehr gehen. Aber, hier wie dort, er soll entschädigt werden. Und dann wird man auch fragen, was mit den 1,4 Millionen Juden ist, die aus den arabischen Staaten geflohen sind.

***Nun wollen wir doch noch auf Wien zurückkommen. Uns würde die Rolle von Chabad in Wien interessieren. Fühlen Sie sich als Außen-seiter innerhalb der Wiener Kultusgemeinde?***

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat der Lubawitscher Rebbe es sich zur Aufgabe gemacht, zerstörten jüdischen Gemeinden beim Wiederaufbau der religiösen, sozialen und erzieherischen Strukturen zur Seite zu stehen. Es war nie das Vorhaben von Chabad, eigene Wege zu gehen, sondern etwas in den Gemeinden beizutragen. Als ich in den achtziger Jahren nach Wien kam, ging ich zuerst zum Oberrabbiner Akiva Eisenberg. Er, Paul Grosz und Georg Schwarz erzählten mir von der Immigration der Juden aus den asiatischen Republiken der Sowjetunion. Für die Kinder der Einwanderer haben wir dann einen Hort mit Förderkurs und einem kreativen Programm eingerichtet. Später haben wir in den Kindergarten gegründet, damit die Eltern arbeiten gehen können. Daran haben sich unsere heutigen Bildungsein-



„Es bilden sich, gerade bei der jüngeren Generation, Vorurteile, die Juden wie jüdische Staat werden zum Feindbild.“

richtungen entwickelt und etabliert.

***Fühlen Sie sich also völlig integriert in der IKG?***

In diesem Sinn fühlen wir uns sehr gut in der jüdischen Gemeinschaft integriert.

***Glauben Sie, dass es innerhalb der IKG zu einer Spaltung kommen kann oder wird es die Einheitsgemeinde noch lange geben?***

Es kommt drauf an, wie man eine Einheitsgemeinde definiert. Ob es etwas von oben Regiertes im Sinne eines Diktats ist, oder ob es Pluralismus und Entfaltung nicht hemmt. Ein gesundes Modell liefern uns die modernen Föderationen der Gemeinden der amerikanischen Städte. Das ist ein Dachverband, der koordiniert. Unterstützen und nicht herrschen, das ist hier das Motto. So verstehe ich auch die Kultusgemeinde und ich hoffe, dass das auch das Vorhaben der Zuständigen in der Kultusgemeinde sind. Alles andere wäre überholt.

***Entzünden sich nicht die Konflikte vor allem an der Geldverteilung?***

Unser Budget wird nur mehr zu elf Prozent von der Kultusgemeinde finanziert. Jedenfalls sollte die IKG in der Vergabe der Mittel einheitliche Kriterien einführen, die leider noch nicht gegeben sind.

***Bei Elf Prozent Förderung sind Sie sehr unabhängig von der IKG.***

Aber ja.

**Kommen wir zum Schluss: Was ist ihrer Meinung nach der Beitrag der Orthodoxie in Zukunft in Wien?**

Ich tue mir schwer mit dem Begriff der Orthodoxie. Das ist ein sehr moderner Begriff, er stammt aus dem 19. Jahrhundert. Jüdischkeit hingegen ist dreieinhalbtausend Jahre alt. Wir sind alle Juden, der eine praktiziert mehr, der andere weniger. Der eine zieht jeden Tag in der Früh Gebetsriemen an, was sehr wichtig ist, aber der andere ist wieder wohltätiger. Deshalb sind diese Kästchen, in die wir die Menschen stecken, für mich sehr fremd. Der Beitrag der praktizierenden Juden hingegen ist für das Judentum enorm. Das sind diejenigen, die die Jüdischkeit weitertragen. Orthodoxie ist für mich eher ein staatsrechtlicher Begriff.

**Wie Sie das so sagen, klingt das sehr offen. Aber ist es Ihnen wirklich möglich, mit einer Gruppe von Reformjuden zusammenzuarbeiten?**

Ich habe Ihnen gesagt: Mit jedem jüdischen Menschen ist es mir möglich, zusammenzuarbeiten. Mit jeder Körperschaft aber, die das Judentum dividieren möchte, ist es nicht ideal. Ich werde versuchen, diese Menschen zu überzeugen und werde sagen: Ich benütze nicht den Begriff 'orthodox', bitte benützt Ihr nicht den Begriff 'Reform', wir sind alle Juden. Das jüdische Leben ist sehr individuell. Für mich gibt es keinen Reformjuden. Ich klassifiziere niemanden. Es gibt für mich auch keinen orthodoxen Juden. Es gibt für mich praktizierende Juden. Das verstehe ich, denn das ist ein ehrlicher Begriff.

**Das heißt, dass Juden, die nicht praktizieren, trotzdem für Sie Juden sind?**

Nicht trotzdem. Die sind im wahrsten Sinne des Wortes genauso Juden. Auf jeden Fall. Ich muss auch sagen, ich habe das nie auf diese Weise gezählt, aber ich bin mir gar nicht so sicher, ob der Großteil meiner Freunde praktizierende Juden sind oder nicht. Das ist gemischt. 🙏

## Mag. art. BARBARA RIEDL

A-1170 Wien • Czartoryskig. 219  
Telefon 47 00 496

Akademische Restauratorin  
für Gemälde und Tafelbild  
bis zur zeitgenössischen Malerei.

Beratung und Betreuung



## Nur wer intelligent und nachhaltig kommuniziert, wird seine Inhalte durchsetzen.

service matters	Full Service PR-Agentur Strategische Kommuni-
kationsberatung	Medien- und
Präsentationstraining	
membership matters	ECCO International Public
Relations	Limited, London PRVA – Public Relations
Verband Austria	PR-Group Austria
communication matters	Kollmann, Raunig & Menasse Public Relations GmbH A-1040 Wien, Kolschitzkygasse

**communication  
matters**

# Zeit der Desillusion

| Wie geht die israelische Bevölkerung mit der Krise in Nahost um? Welche Rolle spielt das Militär in der politischen Entscheidungsfindung? Wo ist die israelische Friedensbewegung geblieben? Warum beginnt zum zweiten Mal in der israelischen Geschichte das "Rennen nach dem zweiten Paß"? Der Versuch einer Antwort. |

Von Eladad Beck



Vor etwa einem Jahr wurde Ariel Sharon zum Ministerpräsidenten Israels gewählt. Sharon, einer der ältesten Politiker des Landes, der lange wegen seiner radikalen Stellungnahmen und seiner militärischen Vergangenheit in Israel wie im Ausland als Paria betrachtet wurde, hat die Wahl ohne große Mühe gewonnen. Fünf Monate nach Ausbruch der neuen palästinensischen Intifada hat der alte General mit dem einfachen Slogan "Sharon wird Frieden bringen" (auf Hebräisch - Sharon yavi Shalom) die israelische Bevölkerung verzaubert.

Die israelische Bevölkerung ist nach dem scheinbaren Misserfolg der Camp David-Friedensverhandlungen und der Eskalation des palästinensischen Aufstandes verwirrt und ängstlich. Mächtige und kriegerische Visionen haben die Hoffnungen auf Frieden durch Diplomatie verdrängt. Die "Ideologie der Koexistenz" durch Kompromisse wurde durch eine "Ideologie der Trennung durch Konflikt" ersetzt. Sharon hat den Israelis Sicherheit und Frieden versprochen. Doch 14 Monate nach seiner Wahl hat er weder Frieden noch Sicherheit gebracht. Im Gegenteil: Israel ist in eine der schwersten Krisen seit seiner Gründung: in den Straßen herrscht täglich blutige Gewalt und der Konflikt mit den Palästinensern ist zu einem globalen Problem geworden, das Israels Existenz bedroht. Die Wirtschaft leidet, Arbeitslosigkeit und Armut wachsen. Die israelische Gesellschaft befindet sich in einem

sozialen und ethnischen Desintegrationsprozess, wie auch in einer moralischen und ideologischen Krise: Sharons Politik der Macht scheint zu scheitern - genauso wie die linke Politik des Friedens. Israel ist desillusioniert. Die Realität schmerzt.

## Keine militärische Lösung

Seit letztem Dezember, als das israelische Kabinett Yassir Arafat für „irrelevant“ erklärte, verfolgt die israelische Regierung eine klare und systematische Politik der Zerstörung - nicht nur der palästinensischen Autonomiebehörden, sondern auch des Osloer Abkommens.

Sicher hat Arafat alle möglichen Fehler gemacht, und so Israels die Chance geboten, seine Autorität zu ruinieren. Jedoch der Wille, Arafat und Oslo in der Versenkung verschwinden zu lassen, existierte in Israel schon vor Sharon. Der Likud-Führer ist nicht der einzige, der die Verantwortung für die aktuelle Krise trägt. Sein Vorgänger, der ehemalige Arbeiterpartei-

führer Ehud Barak, hat dieses Zerstörungswerk begonnen.

Barak präsentierte sich als der Hoffnungsträger des israelischen Friedenslagers. Doch tatsächlich war Barak in seiner früheren Funktion als Armeechef einer der stärksten Gegner des Oslo-Prozesses. Nach dem Misserfolg der Camp David-Verhandlungen im Sommer 2000 hat Barak erklärt, er versuche durch seine einzigartigen Vorschläge an Arafat "die Masken

“Die israelische Gesellschaft ist verwirrt und ängstlich. Kriegerische Visionen haben die Hoffnung auf Frieden verdrängt.”

von den Gesichtern der Palästinenser abzunehmen". War dies Baraks eigentliches Ziel? Hat er deshalb auch den Besuch Sharons auf dem Tempelberg erlaubt, der die Intifada auslöste?

Ehud Barak und Ariel Sharon kommen beide aus dem militärischen Establishment Israels, dessen Spitze das Oslo-Abkommen zum Teil von Anfang an abgelehnt hat - trotz der breiten Unterstützung für diesen Prozess in den Reihen anderer Sicherheitsorgane, wie der internen Sicherheitsagentur (Shabak), des militärischen und des staatliche Geheimdienstes (Mossad).

Diese Ablehnung beruht nicht nur auf rein ideologischen Überlegungen, sondern auf politischem Kalkül. In den letzten Jahrzehnten ist in Israel ein neues Phänomen zu beobachten: Generäle der Armee und führende Chefs anderer Sicherheitsorgane integrieren sich nach Ende ihrer offiziellen Tätigkeit ins politische Leben. Das ist an sich nichts Neues: Seit der Gründung Israels galt eine militärische Karriere als Garant für eine politisch wichtige Rolle. Aber seit dem Ende der 80er Jahre ist die Vermischung zwischen Militär und Politik stärker, ja nahezu systematisch geworden. Deshalb verfolgen Generäle oft andere Ziele als nur militärische. Und sie versuchen - auch wenn sie noch in der Armee sind - politisch populär zu werden.

Folglich ist es schwer zu einzuschätzen, ob der aktuelle Armeechef Shaul Mofaz kriegerische Aktionen gegen die PA (die palästinensische Autorität) aus reinem professionellen Kalkül setzt - oder weil er schon an seine politische Zukunft denkt.

Aus verschiedenen Gründen war der Oslo-Prozess in Israel nie populär. Die Israelis wollen zwar Frieden, aber sie möchten den Preis dafür nicht akzeptieren. Israelische Politiker und Generäle haben das stets miteinkalkuliert.

### **Gewalt als legitime Option?**

Aber auch die Palästinensische Führung hat dazu beigetragen, den Osloer Friedensprozess zu delegitimieren. Sie hat weder eine massive Friedenserziehung durchgeführt noch effektive und präventive Aktionen gegen die Friedensgegner - die islamistischen Organisa-

tionen Hamas und Jihad - gesetzt. Arafat nutzte die wachsende Frustration in den palästinensischen Gebieten, um einen militärischen Konflikt aufzubauen.

Man kann über die Frage debattieren, ob eine militärische Auseinandersetzung als Option gegen die israelischen Besatzung legitim ist. Aber man kann auch das Motiv Arafats an sich in Frage stellen: wenn er über Palästina spricht, meint er wirklich nur die besetzten Gebiete? Welches Ziel verfolgt Arafat eigentlich? Diese Frage stellen sich viele Israelis angesichts ver-

schiedener seiner Deklarationen, das Fehlen einer effizienten und organisierten Aktion gegen die radikalen islamistischen Organisationen, der Aufbau ziviler und paramilitärischer Milizen und die antijüdische Propaganda in den offiziellen palästinensischen Medien.

Das offizielle Israel argumentiert, dass der von Sha-

ron ausgeübte militärische Druck erfolgte, weil Arafat seine Engagements nicht respektierte. In diesem Zusammenhang sollte man auch nicht vergessen, dass frühere israelische Regierungen Arafat und seinen Apparat im Rahmen des Osloer Abkommens bewaffnet haben - und über Arafats Verletzungen des Abkommens hinweggesehen haben.

Wie auch immer: Die aktuelle israelische Politik, die nur auf Macht basiert, ohne den Palästinensern irgendeine politische Perspektive anzubieten, scheint kontraproduktiv und total destruktiv zu sein. Der Kreis der Gewalt im Land weitet sich aus. Das unendlich blutige Inferno macht die palästinensische, aber auch die israelische Bevölkerung zur Geisel radikaler Minderheiten.

### **Keine politische Lösung**

Offiziell will Sharon mit den Palästinensern verhandeln, auch wenn er in Arafat keinen Gesprächspartner mehr sieht, weil "Arafat sich für eine Terrorstrategie entschieden hat".

Tatsächlich verhält sich die israelische Regierung, als ob Arafat bereits inexistent wäre. Während Arafat sich unter Hausarrest befand, traf Sharon kurz vor seinem letzten Besuch in Washington erstmals seit seiner Wahl mit führenden palästinensischen Personen zusammen: es handelte sich um die palästinensi-



schen Unterhändler des Osloer Prozesses, den Parlamentspräsidenten Abu-Ala und die Nummer Zwei der PLO, Abu-Mazen. Gleichzeitig agierten nach dem Sturz aller Sicherheitsorgane in den palästinensischen Gebieten israelische Sicherheitskräfte völlig uneingeschränkt in den Autonomiegebieten unter dem Slogan "Kampf gegen Terrorismus" - ohne Skrupel und unter vollkommener Verletzung des Osloer Abkommens.

Sharon hofft auf einen neuen gemäßigten palästinensischen Führer, der sich an Arafats Stelle etabliert, und mit dem Israel eine neue politische Option verhandeln könnte. Aber die Autorität eines solchen Führers, der unter dem Druck Israels agieren würde, wäre sehr gering - wenn er überhaupt von seinem Volk akzeptiert wird.

Sharon hat sich auch für einen palästinensischen Staat ausgesprochen, der seiner Meinung nach ein zersplitterter Kantonstaat zwischen israelischen Militärposten und Siedlungen sein soll. Auch die gemäßigten unter den palästinensischen Politiker sind ideologisch verpflichtet, eine solche Lösung abzulehnen.

Seinerseits versucht Shimon Peres eine andere politische Alternative zu finden. Mit Abu-Ala verhandelt er seit Wochen eine neue Formel für ein Friedensabkommen, das Sharon und seine Falken isolieren soll.

Aber Peres spielt gegen alle Chancen: seine Zeit scheint vorbei zu sein. Weder in der breiten israelischen Bevölkerung noch in seiner eigenen Partei wird er die Unterstützung für einen pragmatischen Kompromissplan finden. Ein Weg aus der Sackgasse ist nicht in Sicht, von der jetzigen Situation profitieren nur die Radikalen auf beiden Seiten.

## Hamis statt Arafat?

Die von Israel fortgeführte Politik der kollektiven Strafe versetzt die palästinensischen Massen in totaler Verzweiflung und Hass. Deshalb werden nach 16 Konfliktsmonaten die radikalen moslemischen Gruppen bei den palästinensischen Massen immer populärer. Diese Organisationen sind so stark geworden, dass sie bereits die Führungsrolle und Repräsentanz von Arafats Fatah-Bewegung als die größte politische palästinensische Partei bedrohen. Arafat hat sich sicher zu viel Zeit gelassen, die Radikalen - auch in seiner Organisation - unter Kontrolle zu bringen. Aber als Israels mit einer militärischen Kampagne antwortete, die Arafat durch Attacken auf seine Autoritätssymbole gezielt bedrohen und demütigen soll, stieg die Unterstützung für die islamistischen Gruppen unter den Palästinensern noch weiter.

Nach einer im Oktober 2001 von der Universität Bir Zeit durchgeführten Umfrage ist die Unterstützung der palästinensischen religiösen Gruppen, deren Mitglieder spektakuläre Selbstmordattentate begehen, binnen einem Jahr von 23 auf 31 Prozent gestiegen. Dieselbe Umfrage zeigte auch, dass seit Oktober 2000 die Unterstützung der Fatah Bewegung von 33 Prozent auf zwanzig Prozent sank.

Unter den islamistischen Gruppen ist Hamis die führende Bewegung. Sie wird insbesondere von jungen Menschen hoch geschätzt. Vor kurzem haben Hamis und ihre Verbündeten in der Stadt Nablus die Wahl für den lokalen Studentenrat mit einer erstaunlichen Mehrheit von sechzig Prozent gewonnen. Die Fatah erhielt nur 34 Prozent. Es handelte sich um die erste Studentwahl in den Gebieten seit Beginn der Intifada.

“Ein Weg aus der Sackgasse ist nicht in Sicht. Von der jetzigen Situation profitieren nur die Radikalen auf beiden Seiten.”



Salah Abdel Jawad, Politikwissenschaftler an der Universität Bir Zeit, versuchte in einem Interview mit der "Herald Tribune" dieses Phänomen zu erklären: "Die Besetzung wird nicht nach dem alten kolonialistischen Modell durchgeführt, in dem massive Tötung der Bevölkerung stattfand. Es ist ein System, das die Leute langsam erdrückt und täglich das Leben paralyisiert, bis die Menschen einen Explosionspunkt erreichen. Aber sie können nicht explodieren. Und dann explodiert einer der selbstmörderischen Bomber an deren Stelle".

Khalil Shikkaki, palästinensischer Meinungsforscher, analysiert: "Die Menschen wollen jetzt nur Rache, Blut und noch mehr davon. Unter diesen Umständen sind diejenigen, die den Massen Blut anbieten, jene, die von den

schen Tod unterzeichnet. Meretz, die einzige zionistische Oppositionspartei, ist in die politische Nichtexistenz versunken. Die größte Friedensbewegung "Shalom Achschaw" (Frieden Jetzt) ist sprichwörtlich verschwunden: die Büros sind leer, Hunderte von Menschen haben ihre Mitgliedschaft aufgegeben, zu den wenigen Demonstrationen oder Aktivitäten, die ab und zu von kleinen Gruppen organisiert werden, kommt kaum noch wer.

Die letzten Umfragen zeigen, dass die Arbeiterpartei wie auch andere Mitte-Links-Parteien bei den nächsten Wahlen schwere Verluste erleiden werden. Die Arbeiterpartei ist ohne Programm, ohne Führung und ohne Kader. Als elitäre Establishmentpartei konzipiert, hat sie in den letzten 25 Jahren nur mit der Friedensidee - und nicht mit dringend gebrauchten



Menschen unterstützt werden. Es handelt sich um ein zeitlich begrenztes Phänomen. Verschwindet der Grund, verschwindet auch die Unterstützung."

### Verwirrung der Tauben

Der Misserfolg der Camp David-Verhandlungen und der Ausbruch der Intifada schufen in Israel den breiten nationalen Konsens, dass die Palästinenser keine friedliche Lösung wollen und noch immer die Zerstörung des Staates Israel verfolgen. Der überwältigende Wahlsieg Sharons bestätigte den totalen Niedergang des Friedenslagers. Frieden ist in Israel keine realistische Alternative mehr. Der Donner der Kanonen hat die Friedensmuseen verstummen lassen. Von der kollektiven Panik übermannt, hat sich die Arbeiterpartei Sharons nationale Einheitsregierung angeschlossen - und damit ihren ideologi-

Sozialprogrammen - versucht, sich als politische Alternative zu dem immer stärkeren religiösen und nationalen Lager zu präsentieren. Ehud Barak hat es geschafft, alle Ideen seiner eigenen Partei zu zerstören. Sein Werk wird von seinem Nachfolger an der Spitze der Partei, dem Falken Benjamin Ben Eliezer, fortgesetzt.

Seit einem Jahr führt Eliezer in seiner Funktion als Verteidigungsminister mit Sharon und seinen rechten Verbündeten eine deutlich rechte Politik. So weit ist die Zusammenarbeit bereits gekommen, dass der neue israelische Tourismusminister, Beni Elon, vor kurzem klar fest-

stellte: "Diese Regierung setzt in der Tat die Politik unserer Partei durch".

Elon ist Nachfolger des ermordeten Minister Rehavam Zeevi - Gründer der extrem rechten Partei "Nationale Einheit", die sich erneut für einen freiwilligen Transfer der palästinensischen Bevölkerung in die arabischen Ländern einsetzt.

"Die größte Friedensbewegung Shalom-Achschaw ist sprichwörtlich verschwunden. Die Büros sind leer."

Nun fragen sich führende Mitglieder der Arbeiterpartei langsam, ob es nicht ein Fehler war, die Koalition mit Sharon zu schließen. Diese sogenannten "Tauben" haben gehofft, Sharon in einen Art De Gaulle zu transformieren. Nun fürchten sie, dass Sharon zu einer Katastrophe führt.

Sie müssen feststellen, dass die Armee bewusst versucht, die ohnehin schon reduzierte palästinensische Souveränität weiter zu destabilisieren. Sharon, so argumentieren die Tauben, biete den Palästinensern keinen politischen Ausweg sondern nur weitere Unterdrückung, die wiederum weitere Wellen der Gewalt bringt. Die Arbeiterpartei müsse sofort aus der Regierung aussteigen, um ihre Chancen für die nächsten Wahlen zu wahren. Aber ist dieser Vorschlag realistisch? Welche politische Alternative schlagen die Tauben vor?

### **„Das Ende Israels“?**

Seit dem Ausbruch der aktuellen Intifada leidet die israelische Bevölkerung unter einer schweren moralischen und ideologischen Krise. Die Menschen haben kein Vertrauen mehr in die politische Klasse, sie wird als korrupte und inkompetente Junta gesehen.

Das Wirtschaftswunder der High-Tech-Industrie der 90er Jahre ist zusammengebrochen. Mehr als ein Viertel der Israelis lebt in totaler Armut. Soziale und interethnische Spannungen werden immer stärker. Kriminalität, Gewalt und Individualismus herrschen auf allen Ebenen der Gesellschaft. Der zionistische Traum befindet sich in einer seiner schwersten Stunden.

In dieser Lage ist es nicht verwunderlich, dass immer mehr Israelis vom Ende Israels sprechen und an die Auswanderung denken. Und wenn eine sofortige Emigration schon nicht realistisch ist, so versuchen viele, zumindest einen zweiten Pass zu bekommen - falls das Schlimmste passiert.

Die Emigrationsidee beschäftigt hauptsächlich junge Leute, die vor kurzem ihren Militärdienst beendet haben, und Universitätsabsolventen und junge Familien. Man nennt dieses Phänomen "Das Rennen nach dem zweiten Pass", aber viele begnügen sich auch mit einer Arbeitserlaubnis im Ausland oder mit dem

Kauf von Immobilien in einem fremden Land. Eine von der Zeitung "Haaretz" durchgeführte Umfrage stellte fest, dass 14 Prozent der jüdischen Bewohner Israels in den letzten Monaten erwogen haben, aus Israel auszuwandern. Unter den Jungen ist der Anteil der potenziellen Emigranten noch höher:

28 Prozent der 28 bis 34 Jährigen können sich eine Emigration vorstellen - das sind genau jene, die ihre berufliche Karriere beginnen, eine Familie gründen wollen oder Eltern von kleinen Kindern sind.

Der Journalist Ben Zion Citrin, Autor des Bestsellers "Alle Wege, um einen zweiten

Pass zu bekommen" analysiert: "Diese Menschen sagen, dass das Leben in Israel gefährlich ist. Sie haben Angst vor einem globalen Krieg oder um die Zukunft ihrer Kinder. Sie möchten sicher sein, mit dem letzten Helikopter zu fliehen, wenn sich die "Saigon-Story" wiederholen würde. Was diese Leute charakterisiert ist Panik, Angst, Hysterie, Hilflosigkeit und Beklemmung. Warum sind sie zusammengebrochen? Es sind Menschen die logisch denken, aber alle Hoffnungen verloren haben. Sie glauben, es gäbe keine Chance mehr für Frieden. Dabei sind diese Leute das "Salz des Landes". Sie gehen zur Armee, danach machen sie Reservedienst. Wenn sie mir über Emigrationsmöglichkeiten Fragen stellen, schämen sie sich. Manche erzählen mir, ihre Eltern seien Holocaust-Überlebende. Sie lieben dieses Land, aber sie können so nicht mehr weiter leben".

In den 60er Jahren, kurz vor dem 6-Tage-Krieg, herrschte in Israel eine ähnliche Krise. Nach einem Scherz aus dieser Zeit hingte man damals am Ben-Gurion Flughafen ein Schild auf mit dem Hinweis: "Der letzte, der das Land verlässt, soll bitte das Licht ausschalten". Damals hat der Krieg die Lage dramatisch verändert. Wird die Geschichte sich wiederholen? Kann sich Israel einen weiteren totalen Krieg leisten? 

**“Das Rennen nach dem zweiten Paß hat begonnen: 28 Prozent der 28 bis 34 Jährigen können sich eine Emigration vorstellen.”**



*Eldad Beck ist Auslandskorrespondent der israelischen Zeitung "Ma'ariv". Dieser Artikel gibt allerdings ausschließlich die Privatmeinung des Autors wieder.*

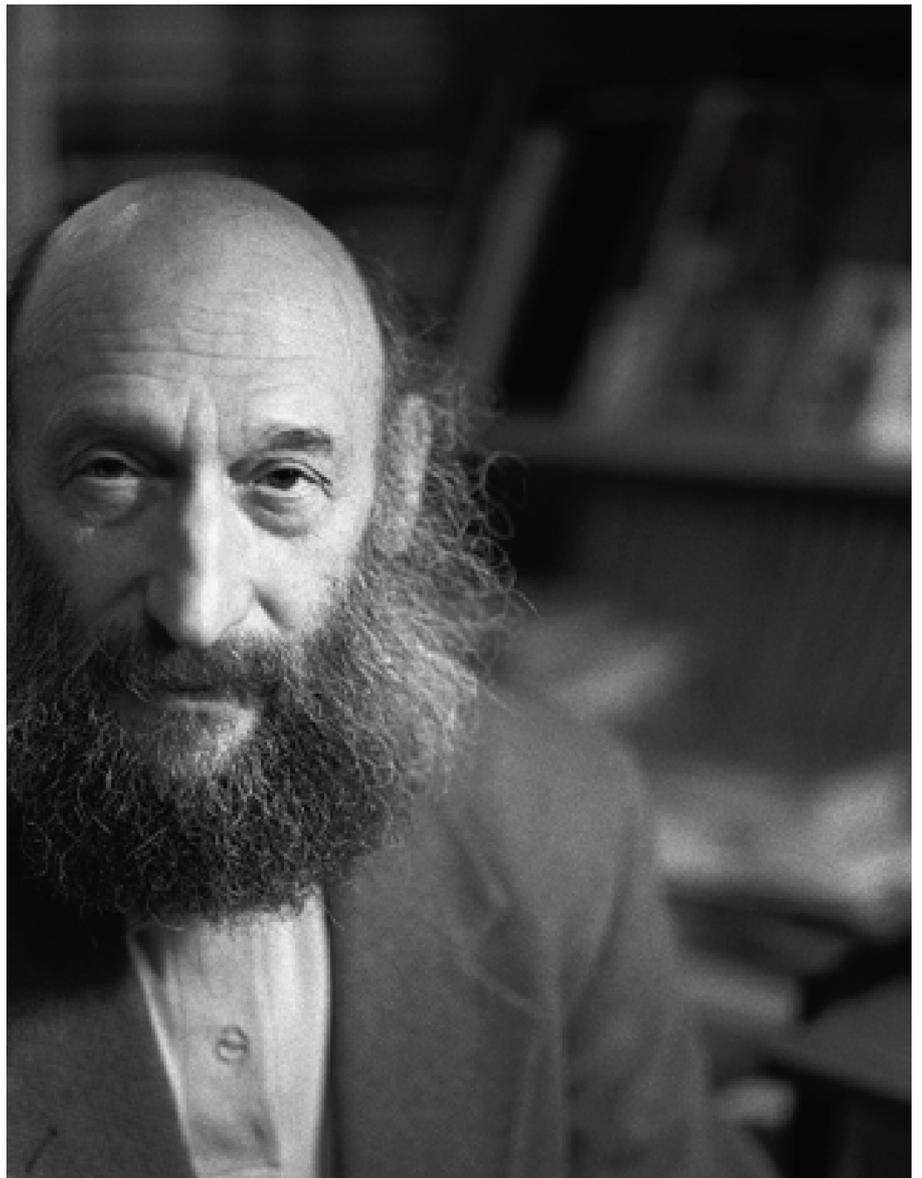
# Wach auf, mein Herz, und singe Fried

| Helene Maimann über Wowa Fried. |

**N**amen, davon war ich immer überzeugt, haben ihre eigene Magie. Manche sind Programm. Manche sind Pech, manche ein Glück. Manche passen wie die Faust aufs Aug, andere wieder haargenau. Viele Menschen werden irgendwann zur Verlebendigung ihres Namens, dessen innere Bedeutung sich ihnen aufprägt wie ein Stempel. Namen können zu einer richtigen Fußfessel werden, und nicht wenige Leute haben das Gefühl, sie gehören nicht zu ihnen. Einige ändern sie, Frauen konnten sich schon immer einen erheiraten, andere finden zumindest einen neuen Vornamen oder fangen sich einen ein, und der Fund- oder Spitzname passt dann wie ein Maßanzug. Viele träumen von einem anderen Namen. Ich zum Beispiel habe mich mit meinem erst spät angefreundet und hätte mir, als ich sehr jung war, etwas viel Blumigeres gewünscht, vielleicht Maya Lilienthal ...

**J**uden haben einen Hang zu "schönen" Namen. Die Ostjuden, die im vorvorigen Jahrhundert ihre Familiennamen eindeutschen mussten, suchten sich gerne etwas Klangvolles aus, wie Rosenblum/strauch /tal oder Goldfarb/berg/schmidt (wenn ihnen nicht ein boshafter Beamter ein herabsetzendes und lächerliches Ungetüm umhängte). Diese Namen waren oft Ausdruck von Lebenswünschen, und Fried, Friedberg, Friedmann, Friedländer sind solche alte jüdische Sehnsuchtsnamen. Fried leitet sich vom althochdeutschen fri-du her, Friede, es hat dieselbe Wurzel wie "frei", was auch einen Zustand der Werbung und Liebe beschrieb - "und dann freite er sie" - und ist eng verwandt mit "freuen", "versöhnlich" und "freundlich". "Fried" steht in seiner vielschichtigen Bedeutung gleich neben "Leben", auch so ein magisches jüdisches Wort, mit dem man das Unglück bannen wollte.

Wenn Wowa Fried im Kaffeehaus auftaucht oder bei einem Konzert, im Amalienbad oder bei einer Vernissage, dann finden allerorten herzliche Begrüßungsrituale statt: Wowa kennt viele Leute. Und da er aussieht wie einem Bild von Chagall entsprungen, fällt er auf. Vor allem, wenn er ein keckes buntes Käppchen auf dem kahlen Schädel trägt. Sofort geht er auf die





Menschen zu, er umarmt und küsst, vor allem die Frauen, die sich das meistens auch gern gefallen lassen. Ich habe den Wowa noch nie traurig oder niedergeschlagen erlebt, obwohl er das sicher auch kennt, aber wahrscheinlich wenig Zeit darauf verschwendet. Dazu ist das Leben zu kurz. Dazu gibt es immer zu viel zu erzählen. Läuft mir Wowa über den Weg, dann zieht sich das Gesicht mit der langen Nase freudig auseinander, die Augen lachen, er sprudelt los, und schon fallen mir die ostjüdischen Geschichten ein,

in denen er eine markante Figur abgeben könnte. Zum Beispiel einen Fiddler, der mit seiner Geige aufsteht und schlafen geht. Oder einen Magid, einen Wanderprediger, der die Leute ständig von irgendwas überzeugen möchte. Oder einen Federmenschen, den äusserlich bescheiden lebenden und innerlich reichen Luftmenschen schlechthin, der ohne Bücher nicht leben kann. Das Leben bietet eine Quelle von Anregungen und Freuden, und Wowas Tag reicht nicht hin, um ihn voll auszuschöpfen - er ist immer beschäftigt, saugt das Leben auf wie ein Schwamm. Wenn Wowa einen neuen Tag beginnt, dann bereitet er sich auf die Wunder vor, die ihm dieser bringen könnten - im Musikverein, in einer Ausstellung, zu Hause, wo es aussieht wie in einer Lesestube. Wach auf, mein Herz, und singe Fried.

Was "Fried" anlangt, so ist Wowa gedoppelt: Seine Mutter Prive heiratete in erster Ehe Walter Friedjung, den kommunistischen Sohn des prominenten Wiener Kinderarztes, Psychoanalytikers und Gemeinderates Josef K. Friedjung, und in zweiter Ehe, in Moskau, Jenő Fried, Schwager von Józsi Kelen, Industrieminister der ungarischen Räterepublik. Jüdisch-kommunistischer Hochadel, sozusagen. Prive Friedjung, Jahrgang 1902, ist in Zadowa aufgewachsen, einem Shtetl in der Bukowina. Die zwei Kühe und ein Gemüsegarten waren der grösste Reichtum der Familie. Die Namen der Kinder lesen sich wie aus einem Roman

von Scholem Alejchem: Paje, Sejde, Mechel, Mojsche, Minge, Scheindl, Sure und eben Prive, die Jüngste. Und mit den Geschichten von Scholem Alejchem und Jizchak Leib Perez ist Prive groß geworden, "die Jiddischkeit war meine Grundlage". Die Familie war sehr arm, streng religiös, der Vater, Pesach Kreisel, arbeitete als Schojchet, Schächter und Mohel, Beschneider sowie als Chasn, als Vorsänger in der Synagoge. Er hat ständig gefastet, erzählt Prive, um sich das Paradies zu verdienen. Wahrscheinlich auch, damit seine Kinder mehr zu essen hatten. Und wie in "Tewje der Milchmann" gingen fast alle Kinder auf Wanderschaft - nach Amerika, nach Wien. Da war Prive bereits eine Revolutionärin und hatte der Religion den Rücken gekehrt.

"Was wir uns unter Revolution vorgestellt haben, war das: Man treibt die Reichen weg und wird das Paradies auf Erden errichten", erinnert sich Prive.

"Die Armen werden auf einmal satt werden. Das war das Wichtigste." Nicht mehr in den ewigen Reigen von Hungern und Frieren und auf ein Wunder warten eintreten. Nicht mehr

mit der Erlösung von oben rechnen. Das Judentum hatte diesen Jungen den unerschütterlichen Glauben an eine glücklichere, gerechtere Welt eingepflanzt und den entschiedenen Willen, an einer Überzeugung nicht wankend zu werden. Aber sie hielten nicht mehr, wie ihre Eltern, unaufhörlich Ausschau nach dem Messias, sie

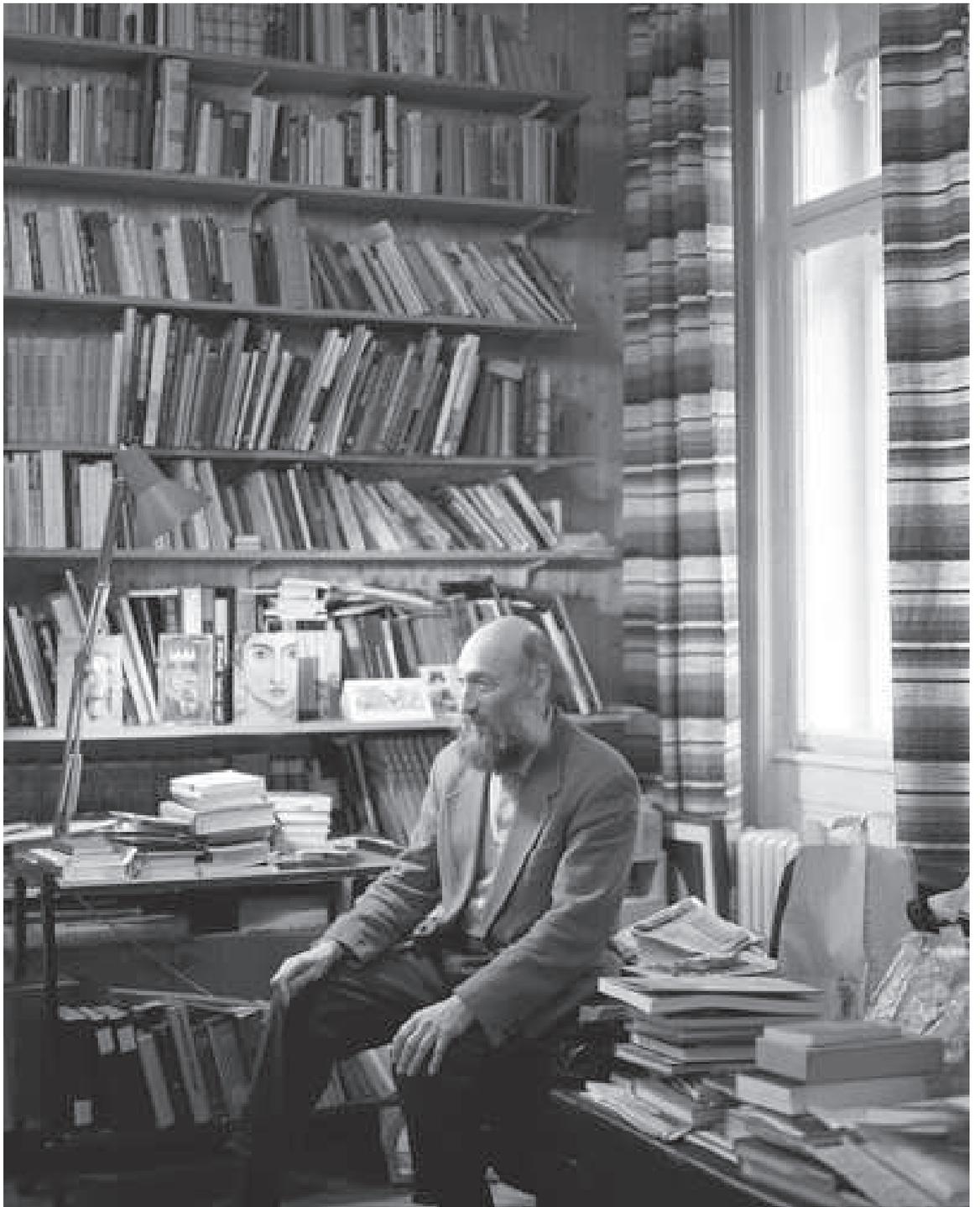
wollten das Paradies jetzt, bald. Die Revolution war die einzige Hoffnung für hunderttausende junge Juden in Osteuropa, sie wurden Zionisten, Bundisten, Kommunisten. Prive ging zuerst zur linken Poale Zion und dann zu den Kommunisten. "Die Jungen", sagt sie, "sind renitent geworden". Dass die Partei kategorisch den Bruch mit der Religion verlangt hat, war zwar im Kopf zu machen, "aber die erste Schinkensemmel hat mich fast erwürgt".

„Von Religion war zwischen mir und meiner Mutter nie die Rede, aber das Messianische des Judentums war sehr präsent“, erzählt Wowa. Man ist nicht auf der Welt, um sein kleines privates Leben zu führen, man hat eine Aufgabe: Die Menschen zu überzeugen,

“Wenn Wowa einen neuen Tag beginnt, dann bereitet er sich auf die Wunder vor, die ihm dieser bringen könnten.”

Armut und Ungerechtigkeit nicht hinzunehmen. Und die Wunder des Geistes zu entdecken, die Kunst, die Literatur, die Wissenschaft, um ein besserer Mensch zu werden. Überhaupt das Lernen, das nie aufhört und sowieso das grösste Glück ist. Und erst die Musik! Seit er dreizehn ist, geht Wowa "ins Konzert", zu Haydn, Schubert, Beethoven, Schostakowitsch, Mahler, Bartok. Sechs Abonnements hält er allein im Wiener Konzerthaus. Und im Urlaub fährt er mit seinem alten Campingbus von einem Musikfestival zum andern. Die Musikleidenschaft teilt er mit der Mutter. Opern mag er auch, aber nur moderne. Verdi, Puccini sind ihm "zu hysterisch", und Wagner - nie!

Prive Friedjung, geboren am ersten Nisan, dem Monat der Wunder, hat die Wander- und Kriegsjahre wunderbarerweise überlebt, und mit ihr der Sohn. Für sie, die aus einer chassidischen Familie kommt, wurde das Wunder zum Überlebensprinzip. In den zwanziger Jahren, in Wien, schlug sie sich irgendwie durch und lebte nur für "die Partei", illegal natürlich. 1934 ging sie nach Moskau. Die Not war unerhört groß, aber der erste Eindruck war, "dass das ganze Land eine Schule war. Das ganze Land baut, das ganze Land arbeitet, das ganze Land ist im Aufbruch." Prive war fasziniert und hat diese Faszination nie verloren, nicht durch den Terror des Regimes, nicht durch das Elend der Kriegsjahre, nicht durch den Personenkult um Stalin, der ihr zutiefst zuwider war, und auch



nicht durch seine Verbrechen, denen die Familie ihres zweiten Mannes zum Opfer fiel und, wie Wowa glaubt, schliesslich auch sein Vater selbst.

Prive entging einer Verhaftung, unterrichtete, studierte und brachte anfang Juli 1941, zwei Wochen nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion, ihren Sohn Wladimir zu Welt. Wenige Tage später begannen die Bombardierungen Moskaus, ständiger Fliegeralarm, und der Zustand der überfüllten Unterstände war so grauenhaft, "dass es ein Wunder war, wenn man die Nacht überlebte", vor allem ein Neugeborenes, das von seiner Mutter hoch über den Köpfen der wild zusammen-

gedrängten Menge gehalten werden musste. Die kleine Familie übersiedelte nach Sibirien, wo es sicher war und dennoch gefährlich, und der winzige Wowa wurde todkrank und überlebte abermals wie durch ein Wunder. Und als Prive kurz darauf ihre Brotmarken für einen ganzen Monat verlor, brachte jemand, "Wunder über Wunder", sie zurück und rettete die fremden Flüchtlinge vor dem Verhungern - "ein grösseres Wunder kann man sich in jener Zeit nicht vorstellen". Dann wurde der Bub schwer lungenkrank, und Prive hatte buchstäblich nichts zu essen. Da träumte ihr, dass ihr am Markt der Wind einen Zwanzig-Rubel-Schein vor die Füsse weht. Und am nächsten Sonntag geht sie hin auf den Markt, obwohl sie nichts hat, keine Kopeke - und siehe, der Traum wurde Wirklichkeit. Ein Zwanzig-Rubel-Schein flatterte vor ihr her, und sie kaufte Milch, Eier, was immer sie brauchte, und Wowa erholte sich - ein weiteres Wunder.

"Die Mama stirbt seit vierzig Jahren", sagt Wowa. "Sie redet ständig davon, dass sie nicht mehr lange lebt." So, als hätte sie ihr Plansoll an Wundern bereits übererfüllt. Wowa hält gar nichts von Wundern, er ist Naturwissenschaftler, Chemiker, und damit strenger Rationalist. Aber dass das Leben selbst eine ständige Offenbarung von Wundern ist, ein täglicher Anlass zum Staunen, das gehört zu ihm wie sein langer Bart. Er ist ein wandelndes Lexikon, denn es gibt wenig, was ihn nicht interessiert. "Mein Beruf ist es, neugierig zu sein". Aufgewachsen in sibirischen Kinderheimen und, nach der Rückkehr, in Wiener Halbinternaten, war er von früh an daran gewöhnt, selbst die Welt zu erforschen und auf die Menschen zuzugehen, denn mit mütterlicher Fürsorge wurde er kurzgehalten. "War ich zu Hause, dann meist allein. Wenn ich krank war - die Mama war immer weg. Entweder Arbeit oder Parteiarbeit. Auch wenn ich geplärrt hab, aus lauter Ärger, weil sie weggegangen ist. Die Partei war wichtiger als ich." Die Mutter blieb, was sie war: Kommunistin aus Überzeugung, Jüdin aus Bekenntnis. "Sich loslösen oder los-sagen? Das hat es nicht gegeben, auch wenn ich in einem noch so grossen Ausmaß assimiliert bin." Viel hergezeigt hat sie von ihrer Jiddischkeit allerdings nicht, das war unter Kommunisten nicht opportun. Erst in ihren späten Jahren erneuerte sie ihre tiefe Bindung, vor allem die an die Sprache, an das Jiddische.

Vom Kommunismus war daheim daher viel die Rede, vom Judentum wenig. Wowa fand erst langsam Zugang zu Juden, zunächst im Gymnasium. Die "Stubenbastei" führte jeweils einen Jahrgang mit Russisch als Fremdsprache und wurde zum legendären Hort vieler jüdischer Kommunistenkinder in den fünfziger und sechziger Jahren. Man war unter sich. Wowa liebte die Schule sowieso, und diese Schule ganz besonders. Endlich unter seinesgleichen! Er fing an, herauszufinden, worin sein Judentum eigentlich bestand, nachdem es nicht religiös definiert war. Es war ein langer Weg. "Das Jüdische an mir ist die Geisteshaltung, der hohe Stellenwert der Bildung, die Freude am Lernen, auch wenn es Knochenarbeit ist. Das Messianische. Die Lust am Witz. Die Fähigkeit, Probleme dialektisch anzugehen. Und dann das Rebellische. Das Unangepasste. Meine Mutter hat ihr ganzes Leben in Opposition zu ihrer Umwelt verbracht. Und sich nicht in ihren Prinzipien beirren lassen. Das scheint mir sehr jüdisch zu sein." Seit sich Wowa nach dem Ende des "Prager Frühlings" vom Kommunismus gelöst hat und ein "politisch heimatloser linker Grüner" geworden ist, werden ihm die jüdischen Wurzeln seiner Identität immer wichtiger. Mit der halachischen Definition des Judentums hat er nichts am Hut, und Israel ist ihm fremd. Aber die Auseinandersetzung mit der Shoah bestimmt wie bei vielen Altersgenossen auch sein Leben, und die emotionale und kulturelle Bindung an das Judentum rückt von Jahr zu Jahr stärker in den Mittelpunkt seines Kosmos.

Jetzt lernt er Jiddisch, weil er Scholem Alejchem, den er nur in der russischen Übersetzung kennt, im Originaltext lesen will. Und seiner Mutter, wenn sie im kommenden April ihren hundertsten Geburtstag feiert, die Festrede in ihrer Muttersprache halten möchte. 🕍



Wer mehr über das Leben von Prive Friedjung erfahren will, sei auf ihre Erinnerungen verwiesen: "Wir wollten nur das Paradies auf Erden. Die Erinnerungen einer jüdischen Kommunistin aus der Bukowina", Böhlau-Verlag 1995.

# Alltagsgeschichten aus der Gemeinde

Von Erwin Javor

## I. Offizielles Organ

„Die Gemeinde“ ist das offizielle Sprachrohr, oder laut Eigenbezeichnung "Organ" der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Ruhmesblatt ist sie allerdings keines. An die diversen Hoppalalas haben wir uns - wohl oder übel - gewöhnen müssen. Auch die ständige Selbstbeweihräucherung des derzeitigen Vorstandes muss man wohl - teils resigniert, teils amüsiert - zur Kenntnis nehmen.

Eine Frage stellt sich aber doch: Ob wir uns bei der tristen Finanzsituation der IKG ein derart teures Monatsmagazin, welches noch dazu regelmäßig verspätet erscheint, überhaupt leisten können.

Das Defizit der "Gemeinde" beläuft sich im Jahre 2001 vorläufig auf nicht weniger als 130 000 Euro (entspricht 1.781.000 Schilling). Während andere jüdische Zeitungen in Österreich in mühevoller Kleinarbeit es schaffen, die jüdische Öffentlichkeit nicht mit Kosten zu belasten, wurde das Budget der "Gemeinde" ohne jegliche Diskussion oder gar Konsequenzen um mehr als fünfzig Prozent überschritten. Aber nicht genug damit: In letzter Zeit wird das offizielle Organ der Israelitischen Kultusgemeinde exzessiv als polemische Kampfschrift gegen andersdenkende Gemeindemitglieder oder oppositionelle Kultusräte missbraucht.

Es genügt dem Chefredakteur des "Bund" offenbar nicht, seine Meinung in seiner Parteipostille zu Papier zu bringen. Nein, er nutzt zunehmend auch die "Gemeinde" als Plattform für politische Agitation. Ich habe volles Verständnis dafür, dass die derzeitigen Verantwortlichen unserer Gemeinde, die



ihre Freizeit und vieles mehr opfern, eher Dank als Kritik erwarten. Zumindest diese Arbeit, wie wir alle wissen, ehrenamtlich tun. Aber das heißt noch lange nicht, dass Entscheidungen und Handlungen von gewählten und selbst ernannten Lenkern der jüdischen Geschicke immer glücklich und weise sein müssen. Statt jedoch Kritik zuzulassen, um eigene eingefahrene Denkmuster zu hinterfragen, wird grundsätzlich geleugnet und gemauert.

Ich bin der Ansicht, dass derzeit zugunsten kurzfristiger finanzieller Vorteile auf lange Sicht unsere Glaubwürdigkeit auf der Strecke bleibt. Es wird immer notwendiger, die dringende Frage zu stellen, ob weitere geplante Investitionen überhaupt notwendig sind, beziehungsweise, ob es dafür auch tatsächlich Bedarf gibt. Noch dazu, wenn bereits die derzeitigen Kosten der (im Verhältnis zur Mitgliederzahl) überbordenden Infrastruktur, nicht mehr seriös zu finanzieren sind. Und wir alle sollten vermeiden, vom Wohlwollen der heutigen, oder auch jeder zukünftigen österreichischen Regierung abhängig zu sein.

## **II. Ist die Diskussion über Sicherheitsfragen wirklich sakrosankt?**

Die Kosten der Sicherheit sind von 1.509.197 Euro (20.676.000 Schilling) im Jahre 2000 auf 1.335.182 Euro (18.292.000 Schilling) im Jahr 2001 gefallen. Ein Erfolg? Leider nein.

Im Jahre 2000 wurden eine Reihe von Wohnungen der IKG an Sicherheitsleute vermietet und in den Bilanzen korrekt ausgewiesen. Seit letztem Jahr verrechnet die Gebäudeverwaltung der Sicherheitsabteilung für diese Wohnungen keine Miete mehr, sodass der Aufwand um cirka. 175.182 Euro (2,4 Millionen Schilling) gefallen ist. Die Einnahmen der Gebäudeverwaltung sind allerdings im Gegenzug um den selben Betrag gesunken. Im Klartext: Die Kosten sind gleich geblieben, sie scheinen nur an anderer Stelle auf.

Wenn man davon ausgeht, dass die Kultusgemeinde derzeit etwa 6.600 Mitglieder hat, ergeben sich Sicherheitskosten von jährlich über 219 Euro (3.000 Schilling) pro Mitglied. Also, mehr als das Doppelte des Mitgliedsbeitrags ("Kultussteuer"). Ich behaupte nach wie vor, dass die notwendige hohe Sicherheit mit geringerem Kostenaufwand möglich ist. Und so stellt sich die drängende Frage: Warum hat sich die Kontrollkommission dieses wichtigen Themas bisher nicht angenommen?

## **III. Jüdische Schulen**

Vor mehr als zwanzig Jahren haben einige Freunde und ich in einer Privatinitiative beschlossen, ihren Kindern die Möglichkeit zu geben, in einer jüdischen Schule eine fundierte Ausbildung zu erhalten. Diese Schule wurde zum damaligen Zeitpunkt gegen die Interessen der Kultusgemeinde gegründet und auch finanziert. Unser Credo war, dass es ohne Kenntnisse der jüdischen Kultur, des Glaubens und vor allem unserer Geschichte keine Zukunft der IKG geben kann. Inzwischen sind, wie wir wissen, weitere jüdische Schulen gegründet worden. Während damals in meiner Generation und auch Jahre später die jüdischen Mittelschüler und Hochschüler immer wie-

der zu gesellschaftspolitischen Themen, teilweise auch äußerst kontrovers, in der Öffentlichkeit Stellung bezogen haben, (zum Beispiel Eichmannprozess, Jom Kippurkrieg, Konflikt zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal, Taras Borodajkewycz, Libanonfeldzug, Kurt Waldheim und ähnliches) herrscht im Moment völlige Funkstille.

Hat da unsere Erziehung versagt? Wie kommt es, dass trotz jüdischer Prägung in diesen, unseren Schulen, derzeit kein jüdischer Jugendlicher bereit ist, sich in der österreichischen Gesellschaft einer Diskussion zu stellen. Themen gibt es ja wohl genug. Warum werden nicht zum Beispiel Leserbriefe gegen antisemitische Zeitungskommentare in der "Kronenzeitung" (Andreas Mölzer, Wolf Martin, Claus Pandi) formuliert oder verzerrte Israelberichte im "Kurier" (Livia Klingl) richtiggestellt?

Ich glaube, dass die IKG hier einer besorgniserregenden Entwicklung entgegen steuern muss. Es gilt, eine Diskussion einzuleiten, die auch berücksichtigt, dass manche junge, integre und idealistische Juden glauben, es wäre aus Sicherheitsgründen klüger, sich nicht öffentlich zu äußern, obwohl sie sich im stillen Kämmerlein sehr wohl dem Kampf gegen den Antisemitismus verschrieben haben. Und es sollte überlegt werden, was es bedeutet, wenn für einen Teil der Jugendlichen der Kampf gegen den Antisemitismus zur letzten Klammer wird, die sie mit dem Judentum noch verbindet.

Die IKG ist von dieser Stelle her aufgefordert, Projekte zu unterstützen, die uns aus diesem Dilemma herausführen und neue Formen der offenen jüdischen Identität zu schaffen imstande sind. Wir von NU werden uns in den Diskussionsprozess gerne einbringen.

## **IV. Israel**

Die israelische Bevölkerung will Frieden! Nicht umsonst wurde Ehud Barak, der Frieden innerhalb kürzester Zeit versprochen hatte, mit großer Mehrheit in sein Amt gewählt. Doch Arafat hat diese Gelegen-

# Alltagsgeschichten

heit wieder einmal nicht nützen wollen. Das großzügige Angebot in Camp David - die Rückgabe von 95 Prozent der Territorien und Stadtteile von Jerusalem - wurde von ihm als Zeichen der Schwäche interpretiert. Er spielt das Spiel: Alles oder nichts.

Die israelische Bevölkerung will Frieden! Nicht umsonst demonstrieren regelmäßig mehrere tausend Friedensaktivisten gegen die Politik des israelischen Ministerpräsidenten Ariel Sharon. Aber die Wahl von Sharon wurde ja direkt von der Politik Arafats nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen begünstigt. Wie viele Palästinenser demonstrieren derzeit gegen ihre Regierung und für Kompromisse?

Die israelische Bevölkerung will Frieden! Nicht umsonst setzen sich Israels Künstler und Intellektuelle vehement für Frieden, gegen Gewalt und falschen Nationalismus ein. Wie viele palästinensische Künstler und Intellektuelle tun das Gleiche?

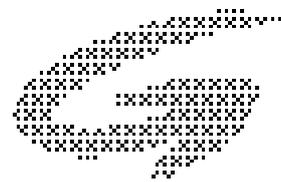
Der Keim für die jetzige Phase der Gewalt, der schon seit 17 Monaten wütet, ist mit dem unilateralen Abzug der israelischen Armee aus dem Südlibanon gelegt worden. Er hat den radikalen Elementen das Signal gegeben, dass man ohne Verhandlungen und daher auch ohne schmerzhaft

Kompromisse die Juden mit Gewalt aus den besetzten Gebieten vertreiben kann. Der damalige Ministerpräsident Ehud Barak hatte nämlich aufgrund der zahlreichen Todesopfer, die die Kontrolle des südlibanesischen Sicherheitsstreifens in den Reihen der israelischen Soldaten forderte, die Truppen aus dieser Sicherheitszone abgezogen. Das Ziel islamischer Extremisten, wie Hamas und Islamischer Jihad, ist die gewaltsame Rückeroberung aller im ehemaligen Mandatsgebiet Palästina liegenden Gebiete, also auch des israelischen Territoriums in den Grenzen von 1967. Ziel dieser Extremisten ist es, in Cisjordanien und dem Gazastreifen Zustände herzustellen, wie sie im Südlibanon geherrscht haben.

Für die überwältigende Mehrheit der israelischen Bevölkerung sind die besetzten Gebiete ein Faustpfand für den Frieden. Dies wurde ja schon einmal mit der vollständigen Rückgabe der eroberten ägyptischen Gebiete bewiesen. Es fehlt nur noch ein palästinensischer "Sadat", denn "Begins" gibt es viele in Israel.

So einfach ist das! Ist es das wirklich? Natürlich nicht. Aber jetzt ist mir leichter.

*ihre meinung an: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)*



**DIE GRÜNE**

**Zum bevorstehenden Pesach-Fest 5762  
Übermitteln wir allen jüdischen Bürgerinnen  
und Bürgern unsere Glückwünsche**

**Univ.-Prof. Alexander von der Walten**

# Fragen an das Imperium

| Kommentar |

Von Peter Menasse

**D**ie letzten Monate haben eine gewisse Ratlosigkeit bei den MitarbeiterInnen von NU entstehen lassen. Immer wieder ist es vorgekommen, dass Bitten um Interviews oder Recherche-Versuche bei Mitgliedern der jüdischen Gemeinde auf Ablehnung gestoßen sind. Manch einer spricht nicht mit NU. Und das wirft Fragen auf, viele Fragen.

Nehmen wir die Jüdische Hochschülerschaft. Über sie hat Erwin Javor berichtet und gefragt: "Wo zum Teufel sind die kritisch denkenden jüdischen Studenten geblieben?" Weil wir alle nicht glauben wollten, dass die jüdischen Hochschüler tatsächlich nichts Anderes als Klubabende mit Marillenknödeln veranstalten, wie ihr Programm ausweist, hat sich Petra Stuißer aufgemacht, die Studenten zu befragen. Sie erntete eine glatte Ablehnung. Der Verband jüdischer Hochschüler, wurde ihr beschiednen, habe einen Vorstandsbeschluss (!) gefasst, nicht mit NU zu sprechen. Dazu die ersten Fragen: Welcher Teufel reitet Studenten, mit einer Zeitung zu reden? Und warum müssen sie zu ihrer Verweigerung gleich noch einen Vorstandsbeschluss fassen? Kommt das gut bei den Chefs in der IKG? Oder wurde es von ihnen gar verlangt?

Oder die jüdische Schule in der Castellezgasse. Barbara Tóth wollte Maturanten über ihre Vorstellungen für die Zeit nach der Matura befragen. Ihr Eindruck war, dass die Schüler durchaus bereit wären, mit ihr zu sprechen. Aber, so hieß es, die Direktorin müsse die Genehmigung der IKG einholen. Zwei Wochen und mehrmaliges Nachfragen später hieß es dann plötzlich, NU möge sich doch selbst an die IKG wenden. Warum nicht gleich? Hinhaltenaktik - oder bloß bürokratisches Brimborium?

Wir haben jedenfalls den Eindruck, IKG-nahe Institutionen wollten uns an der Arbeit hindern. Darum sollte wohl hier gesagt werden, dass sich die Kultusgemeinde als offizielles Vertre-



tungsorgan nicht aussuchen kann, mit welchen Zeitungen sie spricht. Das verletzt alle Regeln einer entwickelten Gesellschaft. Und war bisher immer das Privileg der Feinde der Juden.

Last not least, noch ein Wort zur Philosophin, die uns ein Interview verweigert hat. Sie habe NU einmal gelesen und als zu kontroversiell empfunden. Nein, die jüngsten Ausgaben kenne sie nicht, aber Interview wolle sie jedenfalls keines gewähren, lautete ihr strenger Befund. Ja, Frau Philosophin, in unserer ersten Nummer ist uns ein Artikel hinein gerutscht, der in NU keinen Platz hätte finden sollen. Aber wer in der Tageszeitung "Presse" Kommentare veröffentlicht, sollte so streng nicht sein. Dort werden immer wieder Leserbriefe abgedruckt, die unserem subjektiven Eindruck nach, deutlich antisemitischen Charakter haben. Das, Frau Philosophin, ist kein Hinderungsgrund?

Ich fürchte, wir werden keine Antworten auf unsere Fragen bekommen. Das Imperium samt seinen nachgeordneten Dienststellen spricht nicht zu uns. Aber gemacht - wir schaffen es auch ganz gut ohne den großen Bruder.

# Was ist bitte jüdisch?

Von Martin Engelberg

## MEINUNG

Oft gebraucht, nicht selten missbraucht steht er da - der Begriff „Jüdische Identität“. Gelebt in der Solidarität mit Israel, im Gedenken an die Shoa, im Kampf gegen Antisemitismus. Aber was ist jüdische Identität überhaupt? Um welche Gefühle, Haltungen handelt es sich? Wovon reden wir?

Sigmund Freud, der für die erste Nachschau Naheliegendste in einer solche Frage, überrascht. Im gesamten Werk Freuds - und es ist fürwahr ein umfangreiches und alle Winkel der menschlichen Psyche beleuchtendes - findet sich keine einzige Erwähnung des Begriffs Identität. Was und wo soll Identität überhaupt sein, fragt sich ein Psychoanalytiker tatsächlich. Aber dennoch: keine einzige Erwähnung, in keiner seiner Schriften, Abhandlungen, Vorlesungen, Vorträge?

Aber dann doch! Ein einziges Mal verwendet Freud tatsächlich diesen Begriff und selbstverständlich in Bezug auf - man errahnt es - seine eigene jüdische Identität: Anlässlich seines 70. Geburtstages hält Freud 1926 vor den Mitgliedern der Wiener Loge der B'nai B'rith eine bemerkenswerte Rede:

"Was mich ans Judentum band, war - ich bin schuldig, es zu bekennen - nicht der Glaube, auch nicht der nationale Stolz, denn ich war immer ein Ungläubiger, bin ohne Religion erzogen worden, wenn auch nicht ohne Respekt vor den "ethisch" genannten Forderungen der menschlichen Kultur. Ein nationales Hochgefühl habe ich, wenn ich dazu neigte, zu unterdrücken mich bemüht, als unheilvoll und ungerecht, erschreckt durch die warnenden Beispiele der Völker, unter denen wir Juden leben.

Aber es blieb genug anderes übrig, was die Anziehung des Judentums und der Juden



unwiderstehlich macht, viele dunkle Gefühlskräfte, umso gewaltiger, je weniger sie sich in Worte fassen ließen, ebenso wie die klare Bewußtheit der inneren Identität, die Heimlichkeit der gleichen seelischen Konstruktion".

Freud sagt hier sehr viel zur jüdischen Identität, aber er bekennt sich auch dazu, in dieser Frage nicht mehr Antworten geben zu können. So schreibt er in seinem Vorwort zur 1930 erschienenen, hebräischen Ausgabe seines Buches "Totem und Tabu", dass er "doch die Zugehörigkeit zu seinem Volk nie verleugnet hat, seine Eigenart als jüdisch empfindet und sie nicht anders wünscht. Was ist an dir noch jüdisch, wenn du alle diese Gemeinsamkeiten mit deinen Volksgenossen aufgegeben hast?" so würde er antworten: "Noch sehr viel, wahrscheinlich die Hauptsache. Aber dieses Wesentliche könnte er gegenwärtig nicht in klare Worte fassen. Es wird sicher später einmal wissenschaftlicher Einsicht zugänglich sein".

Etwa 25 Jahre später wird der Begriff "Identität" und dessen Entwicklung erst in die Psychoanalyse eingebracht - und zwar von dem im Jahre 1994 verstorbenen Erik Homburger Erikson, dem letzten alten Grandschüler der Psychoanalyse.

Unter Identität wird heute üblicherweise die Gesamtheit der Eigenschaften, die Individuen als zu ihrem Selbst gehörend betrachten, angesehen: dessen physische, intellektuelle, moralische, psychologische und soziale Charakteristika. Wenn wir also von jüdischer Identität sprechen, interessieren uns die jüdischen Komponenten dieses Selbst - welcher Art sie sind, und welchen Platz, welchen Teil das Jüdisch-Sein in diesem Selbst einnimmt.

Individuelle Identität wird auf frühen Identifikationen aufgebaut, die das Kind mit ihm nahestehenden Personen, ihren Wertvorstellungen und Verhaltensmustern vollzieht. Wir können heute aufgrund der wissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte davon ausgehen, dass sich diese Identifikationen bereits in der Kindheit zu einer Kernidentität formen, die einen Menschen dann ein Leben lang bestimmt. Und diese Kernidentität umfasst selbstverständlich auch die jüdischen Komponenten der Identifikation.

So kann man sagen, dass ein Kind jüdisch ist, bevor es weiß, dass Judentum existiert.

Was also waren die bestimmenden, ganz charakteristischen Faktoren für die Entwicklung dieser jüdischen Identität? Wohl zu allererst das Lernen, Wissen und Verstehen. Die zentrale Bedeutung und Wertschätzung von Klugheit und Gelehrtheit, des "Talmid Chachams", die große Tradition des "Pillpuls" beim Talmudstudium. Die Suche nach versteckten Bedeutungen, die endgültige Lösung eines anscheinend unlösbaren Problems, das Finden einer völlig neuen Synthese - und alles das unter Einbeziehung von Denkfähigkeit, Wissen, Vorstellungskraft, Gedächtnis, Logik, Witz und Subtilität.

Dies hatte einen großen Einfluss auf die Entwicklung einer kollektiven Identität. "Die Juden behielten die Richtung auf geistige Interessen bei, das politische Unglück der Nation lehrte sie, den einzigen Besitz, der ihnen geblieben war, ihr Schrifttum, seinem

Werte nach einzuschätzen. Unmittelbar nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Titus erbat sich Rabbi Jochanan ben Sakkai die Erlaubnis, die erste Thora-schule in Jabne zu eröffnen. Fortan war es die heilige Schrift und die geistige Mühung um sie, die das versprengte Volk zusammenhielt", schreibt Freud in seinem berühmten Werk "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" - und verknüpft dies sodann mit einem weiteren Charakteristikum jüdischer Identität:

"Der Vorrang, der durch etwa 2000 Jahre im Leben des jüdischen Volkes geistigen Bestrebungen eingeräumt war, hat natürlich seine Wirkung getan; er half, die Rohheit und die Neigung zur Gewalttat einzudämmen, die sich einzustellen pflegen, wo die Entwicklung von Muskelkraft Volksideal ist".

Eine ausführlichere und differenziertere Ausarbeitung der Charakteristika jüdischer Identität würde diesen Rahmen sprengen. Kursorisch angesprochen gehörten dazu: Das Ausarbeiten einer gemeinsamen Herkunft, die Entwicklung von gemeinsamen Mythen, egal ob sie erfunden oder historisch begründet sind.

Jüdischen Mythen, die zur Kernidentität eines jüdischen Kindes beitragen, wurden ihm von den Eltern mit dem täglichen jüdischen Leben, besonders aber über die jüdischen Feiertage weitergegeben. Das Kind identifizierte sich mit den Juden und ihren legendären Siegen und Niederlagen - und behielt die so transportierten Identifikationen und die Werte.

Ein besonders starkes Bindemittel war eine gemeinsame Sprache, beziehungsweise eine bestimmte, gemeinsame Sprechweise, welche die jüdische Gruppe von den anderen unterschied. Der Akzent, der Tonfall, die Sprechweise einer Sprache übermitteln eine Botschaft, die über den reinen Inhalt hinausgeht. Das spätere Wiederhören einer solchen Sprechweise oder auch Sprache selbst kann starke Gefühle der Zuneigung, Nähe und Identität hervorrufen.

# MEINUNG

Identitätsstiftend war auch der Name, welche die Kontinuität mit den Eltern, Großeltern und Vorfahren darstellt. Eindeutig jüdische Vornamen wurden in der Moderne schnell fallengelassen. Das Kind erhielt aber einen weiteren - jüdischen - Vornamen, der bei religiösen Anlässen verwendet wird und von einem verstorbenen Vorfahren stammt. Oft stimmt der Anfangsbuchstabe des "weltlichen" Vornamens mit dem ersten Buchstaben des jüdischen Namens überein. Einen charakteristisch jüdischen Familiennamen aufzugeben, ist ein schwerwiegender Schritt und hat sicher - in mehrfacher Hinsicht - Einfluss auf die Entwicklung der jüdischen Kernidentität eines Kindes.

Die Bedeutung einer einheitlichen Kleidung ist evident. In Momenten wo der Gruppenzusammenhalt besonders wichtig ist, etwa im Krieg, werden Uniformen verwendet. Uniformen helfen, Mitglieder einer Gruppe von Nicht-Mitgliedern zu unterscheiden. Abgesehen von der Kleidung der Orthodoxen kleiden sich Juden heute nicht mehr auf eine bestimmte jüdische Art und Weise. Geblieben sind jedoch - wenn auch in einem sehr geringen Ausmaß - die Kippa, der Tallit in der Synagoge und die Tefillin.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung der jüdischen Identität sind religiöse Rituale. Regelmäßig wiederkehrende Handlungen versprechen auf zweierlei Art Kontinuität und damit Sicherheit: Erstens schaffen sie ein Gefühl des Gleichseins. Zweitens helfen sie, die mit Trennung und Veränderung einhergehenden Ängste abzuwehren. So werden Rituale, egal ob sie später aufgegeben werden oder nicht, immer ihre starke emotionale Bedeutung beibehalten.

Juden und das Leben der jüdischen Identität gingen bekannterweise in ganz unterschiedliche Richtungen: Assimilation, Zionismus, Reform, politische Betätigung im Kommunismus, usw.

In den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren war es die Identifizierung mit Israel, die das Leben der jüdischen Identität am stärksten bestimmte.

In den letzten zehn bis zwanzig Jahren hat das Gedenken an die Shoah, die Ritualisierung des Gedenkens, der Kampf gegen tatsächliche oder vermeintliche Antisemiten und Feinde eine zentrale Bedeutung für das Leben jüdischer Identität bekommen. Alle anderen Werte und charakteristischen Haltungen, die oben beschrieben wurden, sind dadurch fast vollkommen verdrängt worden.

Eine "Besessenheit vom Überleben, eines inhaltslosen, spirituell leeren Überlebens um seiner selbst Willen" hat sich eingestellt, formuliert Barnard Wasserstein, langjähriger Professor für Geschichte an der Brandeis University.

So hat sich auch hier in Wien in unserer jüdischen Gemeinde eine kuriose Situation entwickelt: Eine inzwischen unglaublich reichhaltige und umfangreiche Infrastruktur mit mehreren Schulen, Synagogen und Bethäusern und einem gut ausgebildeten sozialem Netzwerk mit zahllosen Vereinen und Institutionen steht einem jüdischen Leben gegenüber, das inhaltsleer, vollkommen uninspiriert, lethargisch und visionslos anmutet.

Es ist fraglich ob es für das europäische Judentum, für die jüdische Identität und das Leben dieser überhaupt eine Zukunft gibt. Wenn, dann bedarf es einer maximalen Anstrengung: es muß das geistig-jüdische Leben gefördert werden, es muß das Interesse an der hebräischen und jiddischen Kultur, an der jüdischen Geschichte und vor allem an einer Kulturpolitik der Diaspora geweckt werden - all dies unter der Voraussetzung eines Maximum an kulturellem Pluralismus.

Diese Gedanken möchte ich in der nächsten Ausgabe von NU weiter ausführen.

*ihre meinung an: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)*

# NEMETZ

Nemetz Entsorgung und Transport AG

Hennersdorferstraße 36  
A-2333 Leopoldsdorf  
Telefon: 02235 / 43 330  
Fax: 02235 / 43 330 40

Betriebsstätte HIMBERG  
Industriestraße 45-53  
A-2325 Himberg  
Telefon: 02235 / 87 003

Unser Leistungsangebot

ENTSORGUNGSBETRIEB

Entsorgung von Gewerbe  
und Industrieabfällen  
Entsorgung von Bauschutt  
Baumüllmassen und  
Aushubmaterial  
Müllpressen  
Muldern von 4 m<sup>3</sup> bis 10 m<sup>3</sup>  
Containerdienst von  
10 m<sup>3</sup> bis 40 m<sup>3</sup>  
Bauschuttrecycling  
Sortieranlage für Baustoff-  
massen, Gewerbe, Verpackung  
und Industrieabfälle  
Produktion von  
Alternativbrennstoffen

GÜTERBEFÖRDERUNG

Körper mit Ladeträhern von  
8 m<sup>3</sup> bis 35 m<sup>3</sup>  
Transport von Baustoffen-  
containern  
Tiefentransporte  
Baustofflagerlösungen  
Schuttverladungen  
Verkehr von mobilen  
Siebanlagen

Alles aus einer Hand  
Zukunftsorientiert  
und kompetent

Wir haben die Lösung

# matrosan

bauträger ges.m.b.h.

1030 wien, kllmschgasse 1/3  
tel. 512 11 07 fax 512 11 07 14  
email: office@matrosan.at  
http:// www.matrosan.at

bauen wohnen liebt kunst!

# nunu

NEWS ÜBER UNS

W E B !

...AUCH IM

www.nunu.at

reaktionen an:  
office@nunu.at

www.erstebank.at www.sparkasse.at



Welches Geheimnis würden Sie heute Ihrer Bank anvertrauen?

**ZU EINER BEZIEHUNG GEHÖREN IMMER ZWEI.** Das gilt auch für Ihre Bankbeziehung. Deshalb nehmen wir uns zuerst Zeit. Um Ihnen zuzuhören und Sie zu verstehen. Und dann das Richtige für Sie zu tun. Unter [www.erstebank.at](http://www.erstebank.at) und [www.sparkasse.at](http://www.sparkasse.at) sogar rund um die Uhr.

**ERSTE SPARKASSE**  
In Jeder Beziehung zählen die Menschen.

2700 Wr. Neustadt  
Marktgasse 10 ☎ 02622/24695

7000 Eisenstadt  
Mattersburger Str. 23a ☎  
02682/65657

2562 Berndorf  
Leobersdorfer Str 153 ☎  
02672/87769

2500 Baden  
Wiener Straße 83 ☎ 02252/89761

<http://www.profi-reifen.at>

:tScript Bild  
hwarz lang SW.eps



**C. Iulius Maecenas** (Mäzenatentum, das) 70 bis 8 v. Chr. in Rom, erster großer Förderer von Talenten im kulturellen Bereich.

Hätte er sein Vermögen bei einer guten Bank veranlagt, wäre er zu noch großzügigeren Gaben imstande gewesen.

EDITANSTALT

Bank Austria

## Kollektivvertrag.

Verdienen Sie,  
was Sie verdienen?

Wahrscheinlich regelt ein Kollektivvertrag auch Ihr Gehalt. Der Kollektivvertrag steht aber vor neuen Herausforderungen:

- Der Staat überlässt die Aufgabe der gerechten Umverteilung dem scheinbar freien Markt.
- Branchenweite Ist-Erhöhungen werden immer mehr in Frage gestellt.
- Neue betriebliche „Zuckerln“ zur Arbeitsbewertung unterlaufen die Kollektivverträge.

[www.kv-net.at](http://www.kv-net.at)

Wieviel Zukunft hat der  
Kollektivvertrag?  
Jetzt **mitreden** im Internet.

**GPZ**  
GEWERKSCHAFT DER  
PRIVATANGESTELLTEN

P.B.B. ▶ VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN ▶ ZULASSUNGSNR.: 02Z033113M

# NU

## NEWS ÜBER UNS

IMPRESSUM

### OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ:

Herausgeber: Verein Arbeitsgemeinschaft j disches Forum mit Sitz in 1011 Wien, Postfach 1479. Obmann: Johann Adler, Schriftf hrer: Martin Engelberg, Kassier: Erwin Javor

Grunds tzliche Richtung: **NU** ist ein Informationsmagazin f r die Mitglieder der IKG und f r ihnen nahestehende, an j dischen Fragen interessierte Menschen. **NU** will den demokratischen Diskurs f rdern.

### HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER:

Arbeitsgemeinschaft j disches Forum, 1011 Wien, Postfach 1479  
internet: [www.nunu.at](http://www.nunu.at), e-mail: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at), fax: +431 715054543

**NU** ist ein Informationsmagazin f r die Mitglieder der IKG und f r ihnen nahestehende, an j dischen Fragen interessierte Menschen.

**NU** will den demokratischen Diskurs f rdern.

### REDAKTION:

Martin Engelberg, Erwin Javor, Helene Maimann, Eva Menasse, Peter Menasse (Chefredaktion), Saskia Schwaiger, Danielle Spera, Petra Stuber, Barbara T th (Schlussredaktion), Alexia Wernegger, Klaus Zellhofer

### ANZEIGEN:

Andrea Riedl (+43664 4047330)

### DRUCK, SATZ & LAYOUT:

Druckerei Hannes Schmitz  
1200 Wien, Leystraße 43  
Telefon: +431 330 340 330  
Layout: Michael Juva